

EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT FÜR AUSWÄRTIGE ANGELEGENHEITEN
Der Sonderbeauftragte für den UNTAG-Einsatz

NAMIBIA EN ROUTE

31 persönliche Kurzberichte und Essays
der Schweizer Wahlbeobachterinnen und Wahlbeobachter, die im November 1989
im Rahmen der UNTAG-Mission in Namibia eingesetzt waren

Bern, im Juni 1990



EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT FÜR AUSWÄRTIGE ANGELEGENHEITEN
Der Sonderbeauftragte für den UNTAG-Einsatz

NAMIBIA EN ROUTE

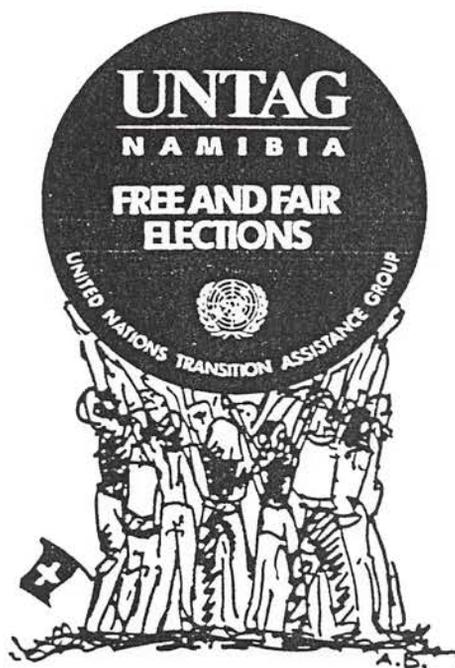
31 persönliche Kurzberichte und Essays
der Schweizer Wahlbeobachterinnen und Wahlbeobachter, die im November 1989
im Rahmen der UNTAG-Mission in Namibia eingesetzt waren

Bern, im Juni 1990

Satz und Layout Büro des Sonderbeauftragten für den UNTAG-Einsatz
Vervielfältigt in limitierter Auflage

© by EDA, 3003 Bern, 1990

Wo diese Beiträge Beurteilungen enthalten, handelt es sich um die persönliche Auffassung
des Verfassers, die nicht unbedingt mit derjenigen des Herausgebers übereinstimmen muss.



NAMIBIA EN ROUTE

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort Arthur Bill	3
Heinz Bachmann: Free and fair elections	5
Hellmut Beltrami: Begegnungen	7
Paul-Henri Bischoff: Wahlbeobachtung in Namibia 1989	10
Robert Bratschi: En route	12
Jacques De Heller: Manus Helveticorum	14
Ronald Dreyer: Dans les mines de Diamants	16
Peter Egloff: Inside "Ugly Inn"	18
Jürg Fischer: Ein geheimes Ziel	21
Otto Hagenbüchle: Gruss mit Handschlag	23
Rudolf Huber: Reisebericht in Reimen	25
Robert P. Hilty: Friede, ein mehr als nur relativer Begriff!	28
Max Kaderli: Der fünfte Wahltag	30
Héribert J. Kaeser: Namanecdotes	32
Hanspeter Kleiner: Leeres Land	34
Andreas Kohlschütter: Gedankensplitter zur Namibia-Wahl	36
Pierre A. Krenger: Les prisonniers de Hardap	38
Armand Meyer: Keine Stunde wie die andere	40
Murezi Michael: Wale und Wahlen	43
Georges Morard: Namibia	45
Werner Müller: Gespräche im Umfeld der Wahlen	48
Jürg Nussbaumer: In Gibeon	52
Max Oser: Die Liebe zu Südwest: Begegnungen im Distrikt Maltahöhe	54
Ernst Rohner: Impressionen und Gedanken eines CH-Wahlbeobachters 1989	58
Ann Schwarz: Im Basterland	61
Peter Sonderegger: Namibia - en route	63
Claudio Stucky: Zwei Wahllokale - zwei Welten	65
Jean-Stéphane Szijarto: Extraits de dictionnaire	67
Anne-Marie Thalmann: Namibian souvenirs	70
Franklin N. Thévenaz: Dix tableaux d'observateur	72
Heinz Rudolf von Rohr: Namibia im Spannungsfeld zwischen Medienwelt und Wirklichkeit	76
Raymond Wavre: Le vote du paralytique	79

Vorwort

Ob sie bereit wären, auch ihre persönlichen Eindrücke und Erlebnisse als Wahlbeobachter in Namibia zu Papier zu bringen. Dies fragte ich die 31 Wahlbeobachterinnen und Wahlbeobachter anlässlich des Auswerteseminars, das wir in der Abgeschiedenheit des Hotels Chaumont durchgeführt hatten.

Sie waren alle dazu bereit. Und so liegt nun ein Heft vor, das den umfassenden offiziellen Bericht über den Schweizer-Wahlbeobachtereinsatz in Namibia, wie er im November 1989 im Rahmen der UNTAG zur Durchführung gelangte, sinnvoll ergänzt. Er tut dies in mehrfacher Hinsicht:

Erstens erlaubt ein Blick in die Kurzbiographien der 31 sorgfältig ausgewählten und ausgebildeten Persönlichkeiten, zu sehen, aus welchem Holz sie mit ihrer Ausbildung, Lebens- und Berufserfahrung und ganz allgemein bezüglich ihres Personalprofils geschnitzt sind.

Zweitens berichten diese 31 Schweizerinnen und Schweizer, was sie im Rahmen ihrer Aufgabe als Wahlbeobachter in Namibia konkret haben bieten können.

Drittens zeigen ihre Berichte zum Teil in recht eindrücklicher Weise, wie das in Namibia Erlebte, besonders auch die persönlichen Kontakte mit der vielschichtigen Bevölkerung Namibias, auf sie als Wahlbeobachter gewirkt hat. So waren sie alle beeindruckt von der Art und Weise, wie sich diese Menschen, der historischen Bedeutung des Anlasses durchaus bewusst, an den Wahltagen verhalten haben, und

viertens und nicht zuletzt soll das vorliegende Heft festhalten, wer diese 31 Namibia-Wahlbeobachter gewesen sind. Damit soll sehr direkt an die Möglichkeit erinnert werden, die eine oder andere Persönlichkeit aus diesem kleinen Kreis der offensichtlich Bewährten in Zukunft gegebenenfalls wiederum für analoge Aufgaben zu mobilisieren, wobei neuen Bewerbern aus der umfangreichen Liste der Interessenten die Chancen ebenfalls offen stehen sollen, wenn sie dem Vergleich mit der massstabsetzenden Pionier-Gruppe der 31 Stand halten.

Die Gruppe der 31 hat übrigens mehrfach und spontan den Wunsch geäußert, den Kontakt untereinander und mit unserem Departement aufrechtzuerhalten. Dies ist nicht selbstverständlich. Offenbar aber hat sich unter der erwähnten Gruppe während der Vorbereitungsphase, in den heissen Tagen des Einsatzes als Wahlbeobachter und anschliessend während der Auswertearbeiten eine besondere Verbundenheit, um nicht das Wort Schicksalsgemeinschaft zu verwenden, entwickelt. Wenn man bedenkt, dass sich dieses Team aus den verschiedensten Berufen, Altersgruppen und Sprachregionen zusammensetzt, wird man sich darüber ganz besonders freuen. Offenbar haben Einsätze dieser Art, die einen Blick und Aktionen weit über die Grenzen unseres Landes hinaus ermöglichen, auch einen nicht zu unterschätzenden Integrationseffekt auf alle Beteiligten. Sicher hat auch das Bewusstsein mitgewirkt, ein Stück afrikanischer Geschichte als Beteiligter miterlebt zu haben.

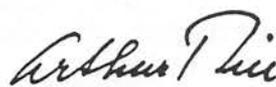
Noch ein Wort zum Gelingen dieser Mission: Der Schweizer-Wahlhelfereinsatz in Namibia hat eine alte und doch immer wieder übersehene Wahrheit bestätigt: Die Konzeption, die einer Aktion zu Grunde gelegt wird, das Material und die Finanzen, die zur Verfügung gestellt werden, sind sicher wichtig. Entscheidend aber sind und werden immer bleiben die Persönlichkeiten, die einen Auftrag schliesslich auszuführen haben.

Diese Erkenntnisse hatten uns denn auch veranlasst, die Schweizer-Wahlbeobachter für Namibia besonders sorgfältig auszuwählen und vorzubereiten. Aus einem grösseren Interessentenkreis sind mit über 70 Kandidaten persönliche Vorgespräche geführt worden. Nach recht gestrengen Kriterien, die sich aus den Kurzbiographien dieses Heftes ohne Mühe ableiten lassen, sind schliesslich die 31 Wahlbeobachterinnen und Wahlbeobachter ausgewählt worden. An diesem Auswahlverfahren, das der Unterzeichnete und sein Mitarbeiterstab durchführten, haben sich abschliessend auch Botschafter Johannes Manz, Direktor DVA, und Botschafter Jean-Pierre Keusch, Direktor DIO, beteiligt.

Die selektionierten Wahlbeobachter haben ein Durchschnittsalter von 45 Jahren und entstammen den verschiedenen Sprachgebieten der Schweiz. Alle beherrschen die englische Sprache und weisen Ausland-, meist auch Afrika-Erfahrungen auf. Die Hälfte von ihnen verfügt über IKRK-Erfahrungen.

Trotz diesen auswahlmässig besten Voraussetzungen erachteten wir es als unerlässlich, die 31 Schweizer-Wahlbeobachter in einem wöchigen Einführungskurs gründlich auf ihre verantwortungsvolle und nicht risikolose Mission vorzubereiten. Dies hat sich offensichtlich gelohnt. In aller Bescheidenheit darf hier erwähnt werden, dass sich höchste UNO-Stellen sehr anerkennend über die Kompetenz und den Einsatz der Schweizer-Wahlbeobachter geäussert haben.

Das vorliegende Heft soll deshalb als bescheidenes Zeichen des Dankes im Namen des Departementes für auswärtige Angelegenheiten auch den diesmal beteiligt gewesenen Schweizer Wahlbeobachterinnen und Wahlbeobachtern überreicht werden.



Arthur Bill

HEINZ BACHMANN



Geboren am 12.12.1954 in Agogo, Ghana. 1975-78 Sekundarlehrerstudium phil. II an der Uni Zürich. Seither Lehrer in Winterthur. 1982 sechsmonatiger Aufenthalt in Südamerika. 1985/86 Mathematiklehrer in Ghana. 1987 Proficiency Diplom und Beginn einer zweijährigen, berufsbegleitenden Ausbildung zum Englischlehrer. 1988 Unterricht an der Sekundarschule in Winterthur-Seen. Beginn des Psychologiestudiums an der Uni Zürich. Fünfwöchiger Einsatz in Zaire als Didaktiklehrer.

Free and fair elections

Ein erklärtes Ziel dieser Abstimmung war es, möglichst alle Namibier/-innen an der Wahl zu beteiligen. Darum wollte man auch die Gefangenen nicht ausschliessen. Zusammen mit zwei AG-Leuten wurde ich beauftragt, die Wahlurne zum Gefängnis von Lüderitz zu bringen. Begleitet von einem halben Dutzend Parteifunktionären machen wir uns auf den Weg. Unsere Begleiter verlieren rasch jedes Interesse an der Ueberwachung des korrekten Ablaufes des Wahlvorganges. Sicherer Transport und richtige Versiegelung der Urne werden Nebensächlichkeiten; fasziniert ist man nur von der Idee, einmal ein Gefängnis besuchen zu können. Auch mich beschäftigten die Umstände. Ein Gefängnis nur mit Schwarzen. Wo waren die Weissen; es gab doch sicherlich auch weisse Kriminelle? War das nicht auch eine Form der Apartheid? Politische Gefangene seien nicht dort, wurde ich belehrt, sondern nur gewöhnliche Diebe, Vergewaltiger und Mörder. Allerdings muss es doch einen Zusammenhang zwischen Hautfarbe und Verbrechen geben. Die Rechtsprechung trägt nämlich den Lebensumständen Rechnung. Viele Verbrechen werden offenbar als Resultat der Armut, in denen die Leute leben, gewertet und entsprechend milder fällt daher oft das Strafmass aus, vor allem dann, wenn die Tat von Schwarzen gegen Schwarze verübt wurde. Frisch ist da auch noch die Erinnerung an einen Hausbesuch im schwarzen Township im Zusammenhang mit den Wahlen. In einem dieser typischen Betonwürfel ein alter, ausgemergelter Mann, der aus schmutzigen

Bettlaken an die Wellblechdecke starrt, eingehüllt in eine Wolke von Uringestank, am Boden ein gackerndes Huhn. Gemischte Gefühle sind in mir. Armut offensichtlich eine Folge der Rassenzugehörigkeit. Armut begünstigt Kriminalität. Eine Kausalität ist offensichtlich da. Auf der anderen Seite - Kriminelle gibt es überall, und nicht jeder ist ein Opfer seiner Umstände.

Etwa fünfzig Gefangene erwarten uns in ihren militärisch aussehenden Uniformen. Alle stehen in einer Reihe entlang der Mauern, die den rechteckigen Innenhof begrenzen. Wir installieren uns im Büro des Kommandanten und richten behelfsmässig ein Wahlbüro ein. Wie kann man diesen Leuten klar machen, dass hier für einmal kein Zwang und Gehorsam, sondern eine freie Entscheidung erwartet wird. Nach Rücksprache mit meinem Counterpart begeben sich in den Gefängnishof, um die Leute zu begrüßen. Ich erkläre ihnen meine Funktion als UNTAG-Wahlbeobachter und versichere ihnen, dass niemand ihren Wahlentscheid kontrollieren könne. Haben sie mich wohl verstanden? Wie viele verstehen überhaupt englisch? In diesem Augenblick wird mir plötzlich klar: Nicht was ich sage, zählt, sondern die Tatsache, dass ich überhaupt da bin. Ich bin nicht nur Beobachter, sondern meine UNO-Armbinde, meine blosse Anwesenheit sind ein Garant für free and fair elections.

HELLMUT BELTRAMI



Geboren 1938 in Basel, verheiratet und Vater zweier Töchter. Schul- und Lehrzeit in Basel, Mechaniker und Ingenieur HTL. Als Betriebsingenieur während 10 Jahren in der Maschinenindustrie tätig, heute im Dienste des Kantons Basel-Stadt als Leiter der Lehrwerkstätte für Mechaniker. Berufsbedingte Auslandsaufenthalte wovon, drei Jahre in Süd-Indien, zwei Jahre in Ost-Afrika und ein Kurzaufenthalt in Madagaskar.

Begegnungen

Sie nannten ihn "Saki", und er ist Postmeister im kleinen Ort Aranos im Südwesten Namibias - am Rande der Kalahari-Halbwüste und nicht weit von der Grenze zu Botswana.

Izak war Wahlbürochef und ich sein UNTAG-Partner, Teamleader genannt. Er ist so um die dreissig, weisser Hautfarbe und erlebte zum ersten Mal Wahlen. Ich dagegen bin um einiges älter und als Schweizer ein "abgebrühter" Wähler. Und zudem kurzfristig, aber intensiv darauf "abgerichtet", unbestechlich und unerbittlich darauf zu achten, dass Izak und seine Mitarbeiter "free and fair" wählen liessen. "Saki" war freundlich, offen und entgegenkommend, von ruhiger und bescheidener Art, zuverlässig und fleissig. Er konnte zuhören, er konnte reden, und er konnte lachen, mit den Weissen ganz ungezwungen, und mit den Farbigen und Schwarzen gab er sich redlich Mühe. Und - er wollte freie und faire Wahlen, etwas anderes kam für ihn nicht in Frage. Auf so einen Namibier war ich nicht "gefasst". Wir arbeiteten leicht und erspriesslich zusammen. Wir mochten uns gegenseitig, und hätten wir noch länger "free and fair" zusammengearbeitet - wir wären Freunde geworden.

Wie anders war da Mr. T.R., Richter am Gerichtshof in Johannesburg und während etwa dreier Stunden als "Controller" der südafrikanischen

Verwaltung im Wahlbüro in Aranos! Er war gross gewachsen, von äusserst gepflegter Erscheinung (wie machte er das bloss bei dieser Hitze?) und so um die fünfzig wie ich. Zwischen ihm und mir aber "waren Welten". Er ein Magistrat, ich ein Schweizer. Er verstand, ja er beherrschte die Welt, ich versuchte, sie zu verstehen und damit zurecht zu kommen. So fragte ich ihn im Laufe eines langen Gespräches: "Wie sehen Sie die Zukunft Namibias über die kommenden fünf bis zehn Jahre?" Es waren weniger die Worte, die sich mir einprägten, als sein Gesichtsausdruck:

Völlig entspannt, ruhig, mit glatter Stirn und mit einem ganz leichten, wohlwollend-verständnisvollen Lächeln. "Es wird sich nichts ändern, gar nichts, es kann sich gar nichts ändern!" Dann folgten durchaus interessante wirtschaftspolitische und wirtschaftsstrategische Erklärungen. Was mir als Eindruck blieb: Die Ueberlegenheit, die so raffiniert "unterkühlte" Arroganz, die, so stelle ich mir vor, Apartheid erst möglich macht.

Rainer war UNTAG-Polizist in meinem Team und Polizei-Oberleutnant aus der DDR. Mitten in die Wahlen platzte die Neuigkeit, dass die Berliner Mauer überwunden sei. Noch selten habe ich einen Mann sich so freuen gesehen!

Was dem einen Grund zur Freude, war dem anderen, Ottokar - Major der tschechoslowakischen Armee und bei uns "Wahlurnenbeobachter" - Grund, seine tiefe Resignation über die Zustände in seinem Land gesprächsweise und heftig zum Ausdruck zu bringen. Wie wird auch er sich gefreut haben, als ein paar Wochen später Václav Havel zum Präsidenten seines Landes gewählt wurde. Ich freue mich mit ihm im Nachhinein!

Wenn wir nichts zu tun hatten und auf unseren Stühlen sass, so sass vor mir - weil ich des guten Ueberblicks wegen zuhinterst im Saal sass - Maria, unsere Dolmetscherin. Eine junge Herero-Frau. (Wenn ich nur wüsste, welchem Stamme ich angehöre? Mutterseits ist's einfach: Schaffner aus dem oberen Baselbiet, also Alemannen. Aber Vaterseits, Beltrami, ursprünglich aus Oberitalien --?) Maria war gross und breitschultrig wie ein Mann und fast schon ein wenig dick, aber sie war lieb und hatte ein schönes, liebliches Gesicht. Sie sprach Herero, Nama, Afrikaans und Englisch. Englisch lernte sie aus einem alten Schulbuch selber, wie sie mir erklärte. Sie war den ganzen Tag überaus ruhig, in sich gekehrt, wie abwesend, aber immer da, wenn man sie brauchte, und überaus verständnisvoll und aufmerksam zu jedermann. Nur abends ging sie ihre eigenen Wege. Sie wollte nicht mit uns UNTAG-Leuten, zu denen sie ja auch gehörte, im kleinen, etwas schäbigen Hotel Aranos wohnen. Sie arbeitete wohl mit uns, aber sie konnte und wollte nicht mit uns Weissen wohnen. Maria war eine kluge und strebsame junge Frau. Hoffentlich hat Namibia noch viele Marias.

Hussein war "District Electoral Officer", im Dienste der UNO bereits leicht ergraut und aus Aegypten gebürtig. Ein Mann mit guten Manieren, gepflegtem Umgang und feiner Lebensart, mit viel mediterraner Kultur und tausendjähriger Geschichte im Erbgut. Er verstand es, mitten im täglichen UNTAG-Gehetze etwas "gesellschaftlichen Umgang" zu pflegen: Etwa einem ein Glas Wein zu mitternächtlicher Stunde zu offe-

rieren, dem "free and fair" unserer Tätigkeit ein wenig "Glanz" zu verleihen. Auch der légère, aber informative Sonntags-Besuch der ganzen Mariental-UNTAG-Gesellschaft bei einem deutschen Schaf-Farmer haben wir dem Goodwill und den Beziehungen Husseins zu verdanken. Ein interessanter, exotischer Mann - und irgendwie ein UNTAG-Aussenseiter.

Die in unserem Wahllokal ausgehende "Fingermarkierungs-Tinte" brachte mich zum zweiten Mal in Kontakt mit Mike, dem Deputy District Electoral Officer, einem seit vielen Jahren in Kenia stationierten, für die UNO tätigen Isländer. Unsere erste Begegnung einige Tage vorher abends um 10 Uhr im District Headquarter Mariental war ein "ordentlicher Krach". Meine völlig unzimperlichen Entgegnungen und meine Weigerung, seine "verglungten" Aufgaben zu lösen, brachten mir die Anerkennung aller anwesenden Kollegen und die ungeteilte Bewunderung der ganzen UNTAG-Weiblichkeit ein. Zu Nzambi Ndombolo, meinem kongolesischen Kollegen und Zimmer-Kameraden, sagte ich im Auto auf der Fahrt ins Hotel und immer noch wütend: "Der Kerl hat die Freundlichkeit und den Charme eines isländischen Fischtrowler-Kapitäns!" Und nun musste ich von ihm dringend Tinte haben! Mike und ich hatten ein gutes, langes, freundliches Gespräch am chronisch überlasteten UNTAG-Telefon. Und schon drei Stunden später kam eine im Head-Office mühsam zusammengeschüttete halbe Flasche Tinte nach Aranos. Ich glaube, Mike und ich, wir haben beide sehr rasch etwas "Schwitzerdütsch" resp. Isländisch gelernt.

Sie hiess Sheila, war gross, schlank und kaffeebraun und so um die vierzig Jahre alt. Irgendwo in der Karibik muss ihre Wiege gestanden haben. Sie war UNO-Beamtin, arbeitete normalerweise im Glaspalast in New York, war verheiratet und hatte vier Kinder. Wir "kannten" uns nun schon seit vierzehn Tagen und hatten manch nettes Gespräch miteinander. Hussein und Mike hatten heute abend zu Feste geladen, die Wahlen sind vorbei, und morgen werden wir uns alle wieder "in alle Winde verstreuen". Auch Sheila wird nach Hause fliegen; sie freut sich darauf, ihre Kinder wieder zu sehen. Auch ich erzähle ihr von meinen beiden Töchtern. Das Essen liess auf sich warten, und der Lärm war so gross, dass ohnehin nur zwei, die nahe beieinander sassen, ein Gespräch haben konnten. Die Zeit verging im Fluge, ich achtete nicht darauf, auch meinen Hunger vergass ich. Und jetzt, gerade jetzt wurde ich ans Telefon gerufen. Einer meiner Schweizer-Kollegen rief mich zurück ins Hotel. Ich müsse noch dies und jenes, und um fünf in der Früh würden wir aufbrechen! (Ich wusste noch nicht, dass morgen mein schönstes Flugerlebnis auf mich wartete).

Adieu Sheila, mach's gut, komm gut nach Hause und grüss mir Deine Kinder! Ich fasste sie bei den Schultern und küsste sie auf ihre Wangen.

Ein österreichischer Polizist führte mich im schweren UNTAG-Wagen zurück in die Stadt.

Drei Wochen - welche sich gefühlsmässig wie drei Monate ausnehmen - war ich in "fremden Friedensdiensten". Unbeschreiblich viel hat mich in diesen drei Wochen bewegt, erstaunt, fasziniert oder beglückt. Zum Wertvollsten in meinem neuen, persönlichen Schatz an Erinnerungen gehören die vielen, meist allzukurzen Begegnungen mit Menschen. Mit Menschen, die ganz anders und ganz woanders als ich "gross" geworden sind.

PAUL-HENRI BISCHOFF



Geboren 1954. Besuch von Schulen im Aargau und im Transvaal (SA). Politologie und Geschichte, Studium in Südafrika und weiteres Studium in Grossbritannien mit Schwerpunkt Internationale Beziehungen. Dr. rer. pol. Bis 1989 Dozent an der Universität von Swaziland, dazu auch assistierender Dekan. Publizistisch zum Thema südliches Afrika tätig. Verheiratet, mit einer Tochter. Wohnhaft in Bern.

Wahlbeobachtung in Namibia 1989

Rückblickend ist das Auffallendste an diesem Unternehmen in Namibia die Natürlichkeit, mit der es sich vollzog und wie gut alles ablief.

Und doch war der Weg zu diesen Wahlen und bis zu unserer Wahlbeobachteraufgabe für das namibische Volk ein langer, schwieriger Weg. Erst als Namibia zum Mühlstein für Südafrika geworden war und sich international ein diplomatischer Ausweg anbahnte, war es zur langersehnten politischen Lösung gekommen, konnte man es zum demokratischen Entscheid kommen lassen.

Wir kamen also und sahen den Beginn der Entkolonialisierung. Da waren diese Bilder, die vor wenigen Jahren noch unvorstellbar waren: So z.B. das freundliche Zusammenspiel eines kolonialen, burischen Beamten mit seiner UNTAG-Gegenspielerin, einer westafrikanischen UNO-Beamtin bei der gemeinsamen Arbeit zur Koordinierung des Wahlablaufes in einer Wahlregion: die allgegenwärtige Präsenz der uniformierten UNTAG-Ordnungskräfte; die optimistische Stimmung unter der einheimischen Bevölkerung und das vollbepackte Auto, an einer Tankstelle Halt machend, Kühler Richtung weisser Süden gerichtet; grimmige Gesichter der weisen Zähler beim Auszählen der SWAPO-Stimmzettel und wir, die UNTAG, neben ihnen, nachzählend.

Die Wahlen, ein Bild der Selbstbestimmung. Die Wähler ruhig, bestimmt, entschlossen, bewusst, was das alles gekostet hatte: Ein Tag, der mit der Vergangenheit von Kolonialismus, Krieg und Apartheid und seinen Opfern brach. Die Gesichter der Wähler aber auch abgekämpft, inmitten eines rauen Klimas und bitterer Armut.

Die schwarzen Namibier gehören zum viertärmsten Volk Afrikas und dies trotz des Augenscheins von Teerstrassen, Telefonen und vollen Supermärkten, denn wie in jeder Kolonie ist die Infrastruktur eigentlich nur für eine Minderheit und deren Interessen geschaffen. Dazu wollen mir die Bilder aus Namaland nicht aus dem Kopf: Die Wohnhütten aus gehämmertem, durchlöchertem Blech, mit der nackten Erde als Boden. Eine Wellblechhütte und ein verstaubtes Bett als einziger Inhalt. Darüber aber ein Schild mit der fast höhnischen Aufschrift: "Staatliche Klinik".

Sehr erfreulich die Selbstverständlichkeit der internationalen Zusammenarbeit und die lockere, auch aufbauende Atmosphäre unter uns, den Vereinten Nationen, bei dieser Aufgabe. Jeder, aus seinem besonderen Kulturkreis kommend, musste sich im nach Kontinenten gemischten Team anpassen, musste nachgeben und aufnehmen. Eine Übung, die dem Abbau nationaler Denkbilder und dem Aufbau des sich allgemein verbreitenden kulturellen Internationalismus - eine Entwicklung, die in der Schweiz noch am Anfang steht - diene. In dem Sinn auch ein Beitrag, nicht nur zur Befriedung Namibias, sondern auch zur funktionellen Integration der Völker und des Weltfriedens schlechthin.

Wir als Schweizer-Team waren auf all dies gut vorbereitet. Ein guter Teamgeist, das Bemühen, sich gegeneinander zu verstehen, unsere gegenseitige Verschiedenheit zu nutzen, war bereichernd inmitten des sonst so individualistischen Alltags. Wesentliche Markpfeiler, um uns auf diesen Pfad zu leiten, setzten Herr Arthur Bill und Franklin Thévenaz, deren Haltung und Einstellung dem guten Gelingen der Sache so förderlich waren.

Ich will hoffen, dass man auch in Zukunft dieses Potential zu nutzen weiss, und dass die Schweiz und die Schweizer Bevölkerung sich weiterhin einer solchen friedensbildenden Aussenpolitik mit Gegenstand verpflichten. Eine Verpflichtung, die auch innerhalb der Schweiz positive Zeichen zu unserem Verhältnis mit dem Anderen setzen dürfte.

ROBERT BRATSCHI



Geboren 1943. In Kandersteg aufgewachsen. Ausbildung in Hotellerie und Tourismus. Sprachaufenthalte in London und Paris. 12 Jahre als Air-Steward bei der Swissair. 10 Jahre Leitung eines Erstklass-Hotels in der Lenk. Weiterbildungskurse und Seminarien. Privat-Piloten-Ausweis. Als Funker in Kalkuta. Heute als Verkehrsdirektor in Lauterbrunnen. Reisen in den USA, Karibik, Grenada, Südost-Asien und der DDR. Mitglied SKH.

En route

Wir starten sofort in das rotgoldene Meer der Namib-Wüste Richtung Süden. Zwischendurch ist die Wüstenstrasse mit frischen Sanddünen verweht. Sandfahren ist wie auf frischem Schnee dahinsегeln, zumindest könnte man es so vergleichen. Eine gewisse Geschwindigkeit muss man beibehalten und das Steuerrad ganz elastisch führen, um blitzschnell reagieren zu können. Die Strecke, die wir zurücklegen wollen zwischen Lüderiz und Oranjemont, beträgt ca. 600 km. Wir rasen mit unserem Landcruiser-Konvoi unter Begleitung des CDM Security, nachdem wir die diversen Kontrollpunkte passiert haben, durch das Sperrgebiet der Cooperated Diamond Mining.

Ich nehme Eindrücke auf:

Das geheimnisvolle Farben-Szenario ist unmittelbar nah und doch ganz fern. Im rosa Sonnenlicht glühend und glimmend zugleich. Es fesselt meinen Blick stimmungsvoll. Die Landschaft der Namib-Wüste, Schattenspiele zwischen Sanddünen, sanften Hügeln, Abhängen, Kratern, Schluchten, Gesteins- und Felsenformationen sind sehr eindrucksvoll. Lebt die Wüste? Aelteste Wüste, sie sei hier seit Urzeiten. Wind und Sonne seien ihre täglichen Bildhauer. An der Atlantik-Küste beträgt die Temperatur nur zwischen 10 und 20°, wegen des Benguela-Stromes vom Südpol her.

Wir planen einen Abstecher nach Bogenfels an der Küste. Nach etwa vierstündiger Fahrt, die Sicht zwischen den Fahrzeugen des Konvois ist wegen des starken Windes und des Sandes schlecht, verlieren wir prompt bei der Abzweigung Richtung Küste das Begleit- und Führungsfahrzeug der CDM. Wir suchen uns zu orientieren und fahren auf einem notdürftig hergerichteten Weg, der wohl nur höchst selten von Kontrollfahrzeugen befahren wird, Richtung Küste. Ich kreppe nach meinem Kompass, sage aber nichts, da ich zu diesem Zeitpunkt annehme, dass es in die richtige Richtung geht. Ein Radiokontakt war nicht möglich, und in der Karte, die wir hatten, war nichts eingetragen. Spuren von anderen Fahrzeugen waren wegen des verwehten Sandes nicht auszumachen. Wir nahmen an, wir müssten, wenn wir die Küste erreichen würden, die anderen dort wieder antreffen. Natürlich, und so war es! Wir hatten wohl sicher ein wenig Glück. Der CDM-Mann wollte meine Team-Leaderin anfauchen, sie hätte, sie wäre... Da musste ich ihn halt auch ganz kurz anfauchen und ihm ganz klar sagen, wer hier der Verantwortliche sei. Wie dem auch sei, so erreichten wir Bogenfels. Nebst dem Felsenbogen ist der Ort eine ganz verkommene, kleine Geisterstadt wo man bis zur Gründung der CDM in den Zwanzigerjahren den glitzernden Gewinn aus dem Sand suchte. Zur gleichen Zeit gründete Sir Ernst Oppenheimer mit De Beers die CDM mit Sitz in Windhoek. Die UdSSR verkaufte in der Folge ihre sibirischen Steine ebenfalls über De Beers von der südafrikanischen Diamanten-Mine. In diesem Handel, man denke an Angola, Afganistan, Simbabwe, usw., die aufeinanderprallende Politik erblasste angeblich, beugte sich der Preispolitik des härtesten Edelsteines. Dieser Stein, Traum vieler Frauen, die Griechen nannten ihn "adamantes". Der Diamant ist aus Kohlenstoff; Kohlenstoffatome stehen eng beieinander und werden von starken elektrischen Kräften gehalten.

Weiterfahrt nach Lüderitz:

Wir fahren gemeinsam los und mit etwas mehr Disziplin, um zuerst die Hauptwüstenstrasse zu erreichen, was uns einige Mühe bereitete, auch mit 4-Radantrieb. Frische Sanddünen machen uns zu schaffen. Eines der Fahrzeuge, das die Geschwindigkeit nicht halten konnte, blieb stecken. Alle vier Räder sind vom Sand bedeckt, es ist jetzt sehr heiss. Wer einmal in der Wüste versucht hat, Sand zu schaufeln, weiss, wie es ist. Der Boden scheint flüssig zu sein. Wir machen eine grosse Übung, wirklich. Ziehen, stossen, drücken. Nach einiger Zeit kriegen wir das Fahrzeug wieder flott. Der Treibstoff, wir hatten zwar bis am Ende doch genug, vorsichtshalber fuhren wir jedoch ohne Air-Condition und benutzten den 4-Radantrieb nur, wenn es nicht anders ging. Gegen acht Uhr abends erreichten wir den Polizeiposten von Lüderitz, wo wir die mitgeführten Wahlurnen in einer Zelle unter Bewachung in Verwahrung gaben.

Der Trip durch die Namib-Wüste (Sperrgebiet der CDM, fast 2 mal so gross wie die Schweiz) wird mir in eindrucksvoller Erinnerung bleiben.

JACQUES DE HELLER



Né 1934. Originaire d'Aubonne VD. Marié, 2 fils. Cap troupes du Génie. Dipl. Ing. Civil EPFZ. Env. 10 ans C.I.C.R. Env. 15 ans ing. conseil dans le Tiers Monde. Plus de 10 ans de séjours professionnels en Australie, Algérie, Indochine, Moyen-Orient, Afrique, USA. Français, Anglais, Allemand. Domicile: 1172 Bougy.

Manus Helveticorum

En raison même des vases-hésitations de nos Autorités concernant la participation de la Suisse à l'opération GANUPT en Namibie, le succès de la mission est particulièrement gratifiant. Cet aboutissement heureux est certes dû à un contexte géopolitique d'un moment favorable, mais également, et peut-être surtout, à la composition de l'équipe des 31 observateurs, sélectionnés et formés de main de maître.

Une excellente convivialité a régné entre les participants de tous âges, provenant de milieux très différents, forts de ressources exprimées à travers un large spectre d'activités professionnelles et culturelles. L'expérience du terrain qu'apportait chacun, s'est révélée être le facteur prépondérant.

Pour ma part, je retiens de cet engagement un sentiment de fraîcheur; j'entends par là que j'étais touché par les innombrables impressions reçues tout au long de notre séjour en Namibie, territoire d'un environnement qui m'était pourtant étranger, où le climat et le paysage sont durs et purs, avec des populations, si hétéroclites, proches de la nature. Les petites choses ont de l'importance.

Il y a là un terrain favorable pour tenter quelques approches originales des vieux problèmes de civilisation. Il le faudra bien, car les habitants

de ce territoire ne disposent - à l'heure actuelle - de pratiquement aucune richesse, aucun atout sur lesquels fonder un pays et une économie viable.

Souhaitons que, suite à cette heureuse mission, nos Autorités s'engagent à nouveau et bientôt, à côté d'autres peuples, dans des actions qui permettent à la sagesse de s'exprimer (Friedensfördernde Aktionen) et que le groupe des 31 observateurs serve de noyau à de nouveaux contingents au service d'une diplomatie généreuse.

Revenant sur mes impressions de Namibie, je formule le vœu que trois suggestions se réalisent cette décennie.

La première est le rassemblement d'un "pool" d'anciens délégués du CICR (mais pas exclusivement) qui pourront être mis à disposition de la Confédération, de l'ONU, ou de toute autre organisation gouvernementale ou non-gouvernementale. En effet, nous avons tous constaté que la formation acquise au cours des engagements humanitaires permet une réaction mesurée et une action sensible, appropriée lors de situations étranges et tendues (n'est-ce pas un autre argument pour justifier l'aide financière massive CH -- CICR). Nous avons de bonnes raisons de penser que parmi les quelque 2'000 anciens délégués du CICR un grand nombre est prêt à s'engager dans de nouvelles missions politiques, techniques ou humanitaires, dans le cadre d'une association privée qui engagerait ses membres en se basant non seulement sur les critères de formation professionnelle, mais surtout sur leurs dons et passions.

La seconde suggestion est que nous devrions inciter nos spécialistes à développer en Namibie un tourisme de qualité par leur assistance technique et selon les traditions qui ont fait la richesse de la Suisse. Non pas l'industrie de masse, mais bien au contraire, l'ouverture à un tourisme sélectif de personnes sensibles à cette nature qu'il s'agit de préserver. Il existe dans ce pays un début d'infrastructures appropriées à développer des activités d'un tel secteur économique et culturel, basé sur la diversité de ses attractions.

La troisième suggestion est de mettre tout en oeuvre pour sauver le Bushmen qui se trouve en imminent danger d'extinction après avoir traversé quelque 25'000 ans d'existence en terre africaine. Il faudrait à la fois le protéger dans son environnement et dans ses coutumes ancestrales, et l'étudier avec les deux hémisphères du cerveau. Certains de nos chercheurs en archéologie, anthropologie, biologie, sociologie, communications, etc... trouveraient ici, grâce à un travail minutieux, persévérant et avec énormément de discrétion, une source d'enseignements à ne pas laisser échapper.

RONALD DREYER



né en 1950 à Zurich; licence en science politique de l'Université de Genève (1974); diplôme en études du développement à Genève (1974); doctorat en science politique de l'Université de Genève (IUHEI) avec une thèse sur la Namibie (1984). Délégué du CICR avec missions à Chypre, en Angola, en Namibie et au Zimbabwe (1974-1977); Assistant à IUHEI (1983-85); Chargé de recherches à IUHEI (1985 jusqu'à présent) et Associé de recherches à l'Université du Zimbabwe (1987-88); recherche sur les dimensions régionales de la décolonisation en Namibie de 1945 à 1990 avec séjours répétés dans les pays de la région; collaborateur au Journal de Genève/Gazette de Lausanne concernant les pays de l'Afrique australe (1988 jusqu'à présent).

Les élections dans les mines de Diamants

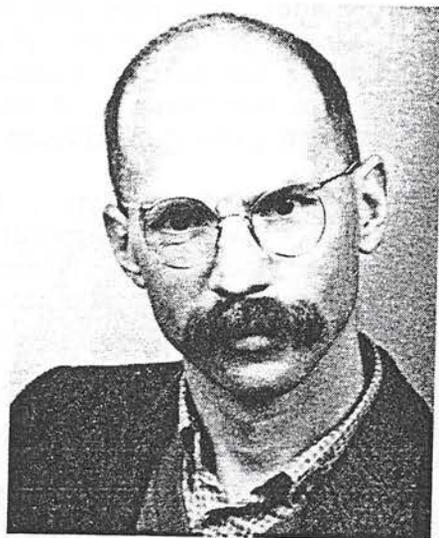
Aux confins de la Namibie où le courant froid du Benguela fait peser une brume opaque sur le désert du Namib, le bureau de vote se dresse au milieu des mines de diamants. Une salle de réunion pour ouvriers qui fut réaménagée pour cette occasion historique, ce local austère répand pourtant ce mystère et cette fascination qui sont ceux des diamants. Les ouvriers en salopette bleue, l'air grave et les traits tirés par la fatigue du travail, attendent patiemment leur tour avant de déposer le bulletin de vote dans l'urne. Tous sont conscients de l'importance du geste. Car les mains de beaucoup de ces hommes pourtant endurcis par le travail astreignant de mineur, tremblent en ce moment décisif. Car sans doute, ces hommes qui souvent ne savent ni lire ni écrire, sont-ils conscients de l'importance du moment.

Certes, c'est la première fois qu'ils exercent leur devoir civique tant attendu. Mais peut-être, savent-ils également qu'ils sont en train de boucler la boucle d'une longue histoire de libération nationale qui s'est ouverte ici même. Car les premiers signes contestataires à l'égard du pouvoir colonial sud-africain se manifestèrent dans les mines de diamants aux lendemains de la première guerre mondiale. Sous l'influence des slogans galvanisateurs du Jamaïcain Markus Garvey qui promit l'Afrique aux Africains, les mineurs commencèrent à s'organiser. Et l'administrateur de l'Afrique du Sud de l'époque désigna Lüderitz et les environs comme "le

centre du mouvement politique des indigènes" dans ce qui était alors le Sud-ouest africain sous mandat de Pretoria. Après la deuxième guerre mondiale, c'était de nouveau à Lüderitz que les travailleurs saisonniers de l'Ovamboland - dont les mineurs - défièrent l'occupant sud-africain. Et après avoir quitté les mines de diamants et les pêcheries à Lüderitz pour l'Afrique du Sud, ces ouvriers venus du nord de la Namibie fondèrent en 1957 le Ovamboland People's Congress, qui devint par la suite la SWAPO.

Observer le scrutin dans les mines de diamants était donc lourd de symbolisme. La main tremblante qui glissa le bulletin de vote dans l'urne, représenta à la fois l'héritage de la lutte des ouvriers Ovambo contre le système du travail migratoire de la période coloniale, les espérances dans une nouvelle Namibie politique et la certitude de contribuer, par l'extraction des diamants, à la richesse économique du nouveau pays.

PETER EGLOFF



Geboren am 28. August 1950 in Zürich. Einige Jahre Werbetexter, dann Matura auf dem zweiten Bildungsweg. Studium der Volkskunde, Europäischen Volksliteratur und Soziologie. Freier Journalist und Publizist. 1982-84 IKRK-Delegierter in Thailand und im Libanon. 1984-86 Forschungs- und Edierauftrag der Società Retorumantscha in Chur. Seit 1986 Redaktor bei Radio DRS.

Inside "Ugly Inn"

Ein Kurzbericht: "Bethanie Hotel" und "Ugly Inn": Das einstöckige Haus an der Hauptstrasse, im DuMont-Landschaftsführer mit einem Stern versehen, macht mit zwei Schildern und zwei Namen auf sich aufmerksam. Wer mehr Sterne will, muss weiterreisen - das Hotel von Mr. Botha ist das einzige am Ort. Den touristischen courant normal vermöggen Bothas sechs, sieben Zimmer allerdings gut zu bewältigen. Bethanie ist zwar die seltenste Missionsstation auf namibischem Boden, aber deswegen doch nicht gerade das, was man ein Ferienparadies nennen würde. Distrikthauptort zwar, aber eben doch ein verschlafenes Nest. Und so ernährt Botha sich und seine Familie weniger von dem Geld, das gelegentliche Touristen hierlassen, als vielmehr von jenen Rand, welche die schwarzen Bethanier aus dem Township in seine Ugly Inn tragen. In Bethanie, weiss UNTAG-Distriktleiter Ulli Hoffmann, gibt es 60 bis 70 Prozent Analphabeten unter der schwarzen Bevölkerung und ebenso viele Arbeitslose. Ein günstiges Umfeld für den Handel mit Alkohol.

Und da also, im Bethanie Hotel, wohnen wir jetzt während der Wahlen. Botha mag die UNTAG nicht besonders, bis heute nicht. Er ist ein Freund der alten Ordnung, und UNTAG, das bedeutet Veränderung. UNTAG hätte für Botha aber auch ein Riesengeschäft bedeuten können, wenn er nur gewollt hätte. Er hat das Riesengeschäft nicht gewollt und nicht gemacht. Er hat sich sogar monatelang strikt geweigert, UNTAG-

Leuten überhaupt ein Zimmer zu vermieten. Das ist nun nicht mehr so. Aber zu behaupten, Botha sei ein freundlicher und zuvorkommender Gastgeber, wäre immer noch arg übertrieben. Der Sinn fürs Geschäft hat ihn seine Ueberzeugungen nicht vergessen lassen - und das ist wohl doch nicht das Schlechteste, was man über einen Menschen sagen kann.

Bethanie Hotel alias Ugly Inn hat zwei Bars oder, wie man hier so treffend sagt, "Drankwinkel". Mit je einem Eingang, die man "the white door" und "the black door" nennt. Innen sind die beiden Lokale ebenfalls getrennt - aber so, dass die Bothas zum Servieren und Kassieren hinter der Theke von der einen Bar zur andern gelangen können.

Hier sieht man sie oft beisammen, die Familie Botha, Vater, Mutter, Sohn. (Während der Wahlen sind Schulferien). Etwas gelangweilt sitzen sie vor den Flaschenbatterien. Meist ist eine stockend-schläfrige Konversation im Gang, man blättert in Rechnungen, in einem Magazin, lässt die Zeit vergehen. Was nie zu hören ist: Ein lautes oder böses Wort, Widerrede, Streit. Zu klar sind die Rollen verteilt. Ab und zu ertönt eine Glocke, dann verschwindet Botha oder seine Frau rasch drüben, um bald wieder hinter die weisse Theke zurückzukehren. Ich gestehe: Ich habe mich den Gesetzen der Apartheid gebeugt, weiss nicht, wie es auf der anderen Seite aussieht, kann nur von Gesprächsfetzen in Nama mit den charakteristischen Klicks, vom Klimpfern von Münzen und Kronenkorken, von gelegentlichem schwerem Lallen, von Lärm berichten, der herüberdrang.

Die weisse Bar ist unzweifelhaft nach Bothas Geschmack dekoriert. Pin-ups an allen Wänden, sogar von der Decke lächeln sie, Riesentitten quellen, soweit das Auge reicht. Man ertappt sich bei einem prüfenden Blick auf Mrs. Botha und beim Gedanken, ob die Gemahlin für die quantitativen Ideale des Gatten nicht etwas zu zierlich gebaut sei.

Auf zwei übermannshohen Kühlschränken eine Art Naturalienkabinett, eine Sammlung von Schädeln. Ein Löwe, ein Schakal, eine Hyäne, ein Pavian, ein weiterer Affe, andere Raubtiere mit spitzen Reisszähnen und schwarzen Augenhöhlen. Und zwischen den tierischen Knochen ein Menschenschädel. "It's from a Nama woman." Botha hält wenig von den Namas, auch wenn sie lebendig sind und als Kunden die Grundlage seines relativen Wohlstandes bilden. "I know them all by their asses."

Botha hatte manches Jahr Gelegenheit, diese Schädelammlung anzulegen. Er ist passionierter Jäger seit Kindsbeinen, hat auch lange bei den Special forces der SADF gedient, im Norden, im Ovamboland und Angola. Und man glaubt ihm sofort, wenn er beteuert: Er wird jeden umlegen, der ihm, seiner Familie, seinem Besitz zu nahe tritt, der ihm nehmen will, was in seinen Augen sein Recht ist.

So einig, so trotzig verschworen, so zusammengeschweisst im gemeinsamen Misstrauen gegen die neue Zeit ist mir noch nie zuvor eine Kleinfamilie begegnet. Die Ugly Inn ist ihr "laager", ihre Wagenburg, die Bartheke ihr Verteidigungswall gegen gefährliche Ideen. Ein fleischgewordenes Klischee: Das muskelbepackte Rauhbein, die hübsche blonde Frau, der vom vielen Cola und den Chips aufgedunsene dreizehnjährige Sohn mit seiner amerikanischen Dächlikappe. Er will übrigens Kampfpilot

werden, der junge Botha, "a fighter pilot with SADF". Und gegen wen möchte er fightend pilotieren? "Maybe against some people in this country here, some day!"

Wie sehr man ihm andere Berufsziele gönnen möchte!

JÜRIG FISCHER



Geboren 30. Juli 1952 in Basel, Schulen in Münchenstein BL. 1968-1971 Lehre als Tiefbau-/Eisenbetonzeichner, 1975 Diplom als Bauingenieur HTL an der Ingenieursschule beider Basel, Muttenz. Erster Arbeitsort 1976-1980, ein Ingenieurbüro in Kapstadt, Südafrika. Reisen in Südafrika, Lesotho, Swaziland und Namibia. Heute als beratender Ingenieur für Bauherren und Bauplaner an einer Informationsstelle für den Baustoff Holz in Zürich.

Ein geheimes Ziel

Als Ergänzung zu den ausführlichen Tagebuchberichten sind im folgenden einige für mich wichtige Ereignisse und Aussagen mit persönlicher Beurteilung aufgeführt.

Es steht für mich ausser Zweifel, dass ein Land wie die Schweiz mit hoher sozialer Sicherheit und Wohlstand, beides verdanken wir nicht zuletzt unserer Neutralität, geradezu aufgerufen und prädestiniert ist, sich vermehrt an friedenserhaltenden Aktionen der UNO zu beteiligen.

Beeindruckend war, wie die namibische Bevölkerung geschlossen und friedlich die erstmalige Gelegenheit der Stimmabgabe wahrnahm. Mit einer Stimmbeteiligung von 95 % dokumentierte sie die Entschlossenheit zur politischen Mitgestaltung ihres Landes und der persönlichen Zukunft.

Der Flug von Windhoek nach Keetmanshoop in einer 4-motorigen UN-Herkules Typ C-130 war tatsächlich eine Reise wert. Die Eingeweide dieses fliegenden Eisenbahnwagens waren im Innern völlig freigelegt, rhythmisch schnaubende Ventile liessen meinen Atem stocken, und die Sitzgelegenheiten aus Stahlrohr und gekreuzten Stoffbändern verhinderten ein frühzeitiges Einnicken. Und dies alles ... mit spanischen Piloten. (Es verlief alles reibungslos, olé).

Die in der Flughafenhalle wartenden Wahlbeobachter liess der dänische Reise-Organisator überraschend wissen, dass im bereitstehenden Flugzeug nicht genügend Plätze für alle vorhanden seien. Freiwillige wurden gesucht, die noch einen Tag länger in Keetmanshoop bleiben würden, und dies nach bereits 2 Wochen Aufenthalt in Keetmanshoop, Windhoek zum Greifen nahe. Die Bestimmung von sogenannten Freiwilligen wurde ins Auge gefasst. Doch es kam nicht soweit. Um die Teams nicht aufspalten zu müssen, meldeten sich unsere Freunde aus Singapore geschlossen zum Verzicht.

Das abendliche "Sing-in" im Hofe der Nama-Schule hatte bald seinen festen Platz im Tagesablauf der UNTAG-Leute. Gemessen am kongolesischen Feuerwerk (Kongo-é-o-é) und an den perfekt vorgetragenen American-Songs der Singaporer war das Repertoire der CH-Delegation eher limitiert und endete meist nach der ersten (Kata-)Strophe.

Wie sich in Namibia herausstellte, dürfen die Organisatoren des Vorbereitungskurses in Schönried für sich in Anspruch nehmen, trotz wenig konkreten Vorgaben der UNO die Schweizer Wahlbeobachter umfassend auf ihren Einsatz vorbereitet zu haben.

Dagegen müssen das Konzept und die Leistung einzelner Referenten im Rahmen der Ausbildung durch die UNO in Keetmanshoop als stark verbesserungsfähig beurteilt werden.

Die Wahlen verliefen free and fair, die Stimmbeteiligung war hoch, doch die politische Zukunft Namibias ist ungewiss. Vielleicht das Wichtigste an diesen Wahlen überhaupt liegt darin, den ersten Schritt in Richtung Demokratie getan zu haben.

Das von der UNO vorgezeichnete Rollenspiel der ausführenden Namibier und der kontrollierenden UNTAG entwickelte sich bald zu einem eingespielten Miteinander. Ermöglicht wurde dies durch die freundliche und entspannte Atmosphäre untereinander.

Trotz kulturell, sozial und politisch unterschiedlicher Herkunft hatten wir alle, Namibier und Wahlbeobachter, ein gemeinsames Ziel: Free and fair elections for Namibia.

OTTO HAGENBÜCHLE



Jahrgang 1921, Thurgauer. Juristische Ausbildung. Mitglied der CH-Delegation NNRC/NNSC in Panmunjom/Korea 1953-60. In der Entwicklungshilfe bis 1964. Alsdann langjährig in Afrika für das UNO-Flüchtlingskommissariat.

Gruss mit Handschlag

Nach einer UN-HCR Consultancy mission Mai-August im südlichen Angola für die Repatriierung namibischer Flüchtlinge war für mich die Ankunft in Windhoek Ende Oktober als CH-Wahlbeobachter ein grosser Augenblick: Für meine Heimat im Dienste der UNO bei der Geburt eines neuen, unabhängigen Landes in Afrika mithelfen zu können. Neutralität und Solidarität als erlebte Wirklichkeit. Getragen von einem esprit de corps als Frucht sorgfältiger Vorbereitung, allen schweizerischen Wahlbeobachtern eigen. Ein Gefühl und Erlebnis der Zusammengehörigkeit also, ausgerichtet auf die Erfüllung einer Aufgabe im Verein mit anderen Nationen - unter UNO Flagge.

Im täglichen Arbeitsablauf war es wohl ersichtlich, dass die UNO/ UNTAG dem "schwächsten Glied in der Kette" auch nicht entrinnt. Umso eindrücklicher erschien es, dass die Weltorganisation in den wirklich wesentlichen Punkten sich dem ihr übertragenen Auftrag gewachsen zeigte.

Persönliche Eindrücke über Land und Leute sowie die Arbeit betreffend sind mannigfaltig, hat doch das Land physisch und sozial ein sehr eigenständiges Profil auch im afrikanischen Umfeld. In besonderer Erinnerung behalte ich den offiziellen Besuch im Wahllokal bei Keetmanshoop des südafrikanischen Generaladministrators für Namibia, Mr. J.L.

Pienaar, begleitet von seiner Frau. Ruhig und distinguiert lässt er sich über Verlauf und Stand der Wahlen orientieren, begrüsst die UNO-Equipe sowie, ebenfalls mit Handschlag, sämtliche im Wahllokal anwesenden politischen Parteienvertreter, die alle den Gruss sehr korrekt erwidern. Die Begegnung mit dem hohen Besucher aus der Kapitale (der in gewissen Pressemedien als "uninteressante Person" apostrophiert worden war) bestätigt spontan den Eindruck, SA sei diesmal entschlossen, den Unabhängigkeitsprozess mitzuvollziehen. Auch fühlte man sich bestärkt in der Hoffnung, aus der Unabhängigkeit Namibias möchten für das südliche Afrika insgesamt neue, positive Impulse erwachsen.

RUDOLF HUBER



Geboren am 14.5.1943 in Zürich. Studium mit dem Abschluss des lic.oec., Hochschule St. Gallen, 1972/73 Delegierter des SRK in Bangladesh. 1973-75 Gebrüder Sulzer, Winterthur. 1976/77 Delegierter des IKRK in Thailand. 1978/79 Besuch der HSG-Seminarien für Handelslehrer und Unterricht an der Töchterschule Talhof. 1979-81 als Experte an der Hotelfachschule Bandung, Indonesien. Seit 1981 Handelslehrer am Lyceum Alpinum in Zuoz.

Reisebericht in Reimen

Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen.
Falls diese Reise helfen soll, wenn die Südwestler wählen,
so hat er ganz schön was erlebt und könnte viel berichten.
Doch hat er feierlich erklärt, er werde drauf verzichten.

Schon in Schönried, da lernten wir und lauschten brav und still
Referenten vieler Länder zu, besonders gern Herrn Bill.
Vom EDA kam manch hohes Tier, man gab sich wirklich Mühe.
Die Schweizer folgten jenem Kurs damals noch ... brav wie Kühe.

Den Abflug hat in Bild und Text das Fernseh'n aufgenommen.
Und trotz Berliner Mauersturz - ein bisschen ist gekommen.
Die UNO hat uns raffiniert in Amsterdam gelassen,
um an die Sprache Afrikaans das Ohr uns anzupassen.

Wie die Herren der Kolonien schifften wir uns dort ein.
Der Kurs ging - Richtung China los, Südwest sollt es doch sein!
Wir schauten, Nasi-Goreng gestärkt, uns Van Gogh-Bilder an
und suchten in den Grachten dann den adäquaten Kahn.

Im Charter ging's uns äusserst gut mit Platz, Film, Alkohol.
In Lagos und Brazza stieg man aus. Ach, wie war's uns wohl!

In Windhoek, sagt Ann, sei nichts los, hier muss viel UNO üben,
Drum geht's mit dem connection flight gleich weiter Richtung Süden.

Economy Klasse ist grade recht, macht Spass, verdrängt die Sorgen.
Schon recht intim sind einige Bekanntschaften geworden.
Romantisch war's im Herkules, der uns zur Basis brachte.
Rechts sieht man uns're Schule schon in Keetmanshoop,
Tsaiblaagte.

Wie sauber ist's in Keetmanshoop, alles gepflegt und nett!
Seht Euch doch diesen Bahnhof an, so museal adrett!
Die Kirche sonntags ist eindrücklich, wuchtig der Gesang.
Die Wahlen stehn'n im Vordergrund bei Predigt und Empfang.

Gesehen hat man Keetmanshoop und sein Museum bald.
Dann bleiben noch die Kokerbooms - in ihrem tiefen Wald.
Geputzt zur Irish Party geht's ins UNO-Hauptquartier.
Die aber wissen nichts von uns; wir trinken selbst das Bier.

Am Dienstag geht die Schule los, und nun wird sich erweisen:
Wir sollen nicht "observe" bloss, wir sollen "supervise".
Am Abend herrscht Kulturgemisch und Freundschaft immer wieder.
Weit besser klingen als unsere der Nama-Frauen Lieder.

Die UNO hat in diesem Land unendlich viel zu tun.
Man täuscht sich sehr, wenn man hier meint, dass die Toyotas ruhn.
Sie werden jederzeit gebraucht, bei Tage und - was macht's -
Spezialeinsätze gibt es auch, in diesem Fall gar nachts.

Ob wirklich Leute Waffen kaufen? So heisst's im Radio.
Aufrüstung selbst im eignen Haus, welch ein Szenario!
Sind wir nun Zeugen eines Kriegs statt einer fairen Wahl?
Wie geht denn das Transition-Jahr wohl aus in diesem Fall?

Doch nein, es ist ein friedlich Volk, alle sind sie Brüder.
Nicht Hetze herrscht am Party Day, sondern Braai und Lieder.
Wo man schaut, sind liebe Leute, nirgends gibt's Radau.
Und auch die UNO ist präsent ... und die schaut sehr genau.

Vom Strassenrand schaut Sam uns an, er will so Stimmen jagen.
Sein Hauptquartier das Goethe-Haus?! Was würde jener sagen?
Die Turnhalle als Gegenstück, wo gern die Weissen sind.
Und dann gibt's noch die kleineren, getrieben bloss vom Wind.

Durch dieses schmucke Fernsprech-Tor geht's zur Swiss Connection.
Es ist ja auch die SMU in diesem Land in action.
Die dritte, letzte Ablösung ist kürzlich angekommen
und hat am Tag vor unserem Flug die Pflege übernommen.

An Kolmanskop, der Geisterstadt, erkennt man recht geschwind,
die rohe Urkraft der Natur, die Macht von Sand und Wind.
Mit diesen Kräften intensiv setzt sich auseinander -
hier unter UNO-Patronat - der Künstler Alexander.

Das Küstenstädtchen Lüderitz sieht deutsch und niedlich aus.
Und wie versprochen finden wir hier diesen feinen Schmaus.

In Swakop bleiben wir zurück nach dieser weichen Sandung
und sehn'n das Phänomen der Seals beim Cape Cross an der Brandung.

Bald interessiert uns kaum noch 'was so sehr wie unser Ziel.
Wer muss, wer darf mit wem wohin, wer bleibt, wer ist mobil?
Für uns ist's fast Südafrika, die Koffern schnell zur Hand!
Der Flug führt uns nach Karasburg, noch weiter hier im Sand.

Wir dürfen in Nordoever kurz noch den Oranje sehen
und einige Schritte weiter gar über die Grenze gehen.
Mit 150 km/h ist Herr Ramadan hergefahren.
Armand kniet vor dieser Kirch', sie mög' uns wohl bewahren.

Und endlich geht's zum Einsatzort, könnt' dies nicht Texas sein?
Ariamsvlei ist keine Stadt, man ist etwas allein.
Doch kaum bricht an der neue Tag, steh'n viele Busse da.
Dann tummelt sich im Wüstensand hier halb Südafrika.

Vergittert kommt am Morgen früh, kurz vor Beginn der Wahl,
streng bewacht vom UNO-Staff ... Verkiesingsmaterial.
Die Urnen sind papierversiegelt, wie man sieht, und leer.
Der Siegel gibts - besonders nachts - jedoch noch sehr viel mehr.

Nun ist es aber Zeit zu Tisch, gedeckt mit Phantasie.
'S gibt: "Rêve de Saucisse Caracul aux Amis d'Namibie".
Armand hat es sehr geschmeckt, er möchte aber mehr!
Prompt steht das Personal vor uns. Ach, man verwöhnt uns sehr.

Lassen wir die Wahl beiseite, denn sie ist ja doch geheim.
Und es geht, so wohligh müde, langsam wieder Richtung heim.
Wir haben einiges erjogged, erlebt und festgestellt:
Vom Land in einem Telefonbuch, vom Kraal fernab der Welt,

Vom grossen Ngok aus Brazzaville, vom "Au revoir" und dem Singen,
vom Nujoma Windhoek-Sitz, den fahrend wir einfingen,
vom Sieg von ganz Namibia. Es wird nicht reich, doch frei.
Uebrigens sind wir beim nächsten Einsatz alle gern wieder dabei!

Er hat uns auch beim Ueberwachen ständig im Visier,
Pilot, Erzieher, Sonderboss, ja unser Vater schier.
Stets sagt er nur das passend' Wort, dann schaut er wieder still.
Ein wirklich goldiger, kluger Chef. Herzlichen Dank, Herr Bill!

ROBERT P. HILTY



Geboren am 20. Mai 1950 in Sierre VS. Berufslehre (FEAM) - Lehrerpapent/Matura - Studium. Nachdiplom in Direktmarketing bei Prof. Vögele in München. Dozent an verschiedenen Bildungsanstalten. Rechtskonsulent und Mitglied GL einer Handelsfirma. Ausbildungsleiter eines schweizerischen, international tätigen Grosskonzerns. Mitglied GL (M-Bereich) einer renomierten AV-Firma. Geschäftsführer eines grossen DM-Anwenders. Heute Geschäftsführer der AARCON, AG für Kommunikationsberatung in Aarau. Absolvent der UNO-Militärbeobachterschule in Niinisalo (SF).

Friede, ein mehr als nur relativer Begriff!

Ob weltweit Friede herrscht, kann und darf uns Schweizern nicht gleichgültig sein. Auch wenn manche Konflikte, distanzmässig gesehen, sehr weit weg von uns stattfinden, betreffen sie uns mehr oder weniger direkt. Unseren hohen Lebensstandard verdanken wir dem Umstand, dass wir in den letzten Jahrhunderten von grösseren Konflikten verschont blieben. Wenn wir die Entwicklung jedoch näher betrachten, können wir nicht darüber hinwegsehen, dass jedesmal wenn ein grösserer Konflikt irgendwo auf der Welt stattfand, wir mit einschneidenden Konsequenzen zu rechnen hatten.

Aus diesen Grundsatzüberlegungen lässt sich unschwer ableiten, dass es der Schweiz sehr gut ansteht, sich bei der Friedenserhaltung aktiv zu engagieren. Wir Schweizer neigen ja gerne dazu, unser eher "schlechtes Gewissen" mit dem "Griff nach hinten rechts" (zum Portemonnaie) zu beruhigen. Dies ist sowohl im kulturellen als auch sozialen Bereich weit verbreitet; man hat ja schlussendlich etwas getan. Das höchste Gut jedoch, das ein Mensch schenken kann, ist die Zeit, denn nur sie lässt sich mit keinem Trick vermehren. Dies ist auch der Hauptmotivationsgrund des Autors dieses Berichtes, sich für den Wahlbeobachtereinsatz zu melden und sich für einen Einsatz im Rahmen der UNTAG bereit zu halten. Kreise, die in diesen Aktivitäten eine Umgehung des negativen Volksentscheides zum UNO-Beitritt sehen, verken-

nen die Situation. Die Schweiz ist, seit der Gründung der UNO im Jahre 1945, in einer Grosszahl von UN-Unterorganisationen sehr aktiv tätig. Das jüngste Engagement zu Gunsten der UNO ist ja das medizinische Hilfskorps in Namibia. Seit 1953 unterhält die Schweiz auch eine Delegation bei der Ueberwachungskommission neutraler Staaten (NNSC) in Panmunjon (Korea).

Der Umstand, dass sich der UNO-Generalsekretär Javier Pérez de Cuelar persönlich beim Bundesrat für den Einsatz von Wahlbeobachtern bemühte, zeigt, dass ein Engagement der Schweiz in dieser Materie mehr als nur wünschenswert und mit unserem Neutralitätsstatus problemlos zu vereinbaren ist, ja von Konfliktparteien deutlich gewünscht wird.

Zum Einsatz in Namibia ist in den Medien m.E. schon alles erwähnt worden. Ich kann nur sagen: Man rufe mich morgen, und ich bin übermorgen im Einsatz.

Eine kleine Episode, die mir persönlich recht nahe ging, hat sich in Keetmanshoop abgespielt. Das war so:

Ich gehe durch die Stadt, die Armbinde lässt mich als UNO-Vertreter erkennen, als mich ein kleiner Nama-Junge mit seinen grossen Kuller-
augen anspricht, auf mich zeigt und sagt: "UNTAG", was ich bejahe, worauf der Junge mir "UNTAG - flee and fail elections" zuruft, um dann wie der Blitz davonzurennen.

Eine Geschichte die weder weltpolitisch noch staatsmännisch interessant ist, die jedoch zeigt, wie gut eigentlich die Bevölkerung informiert war. Eine Feststellung, die ich während der Wahlen immer wieder machte.

Namibia hat die Möglichkeit, am 21. März 1990 eine der Perlen Afrikas zu werden. Aber mit der Unabhängigkeit beginnt für dieses Land erst die Arbeit. Wir können ihnen in mancher Hinsicht behilflich sein. Man muss nur etwas Toleranz und guten Willen walten lassen.

Ich schliesse meinen Bericht mit einem Zitat von K. Adenauer:

"Man muss mit den Menschen auskommen, mit denen wir zusammenkommen, ... denn andere gibt es nicht!"

MAX KADERLI



Geboren am 22.10.1943 in Bern, verheiratet, zwei Kindern. Technische und kaufmännische Ausbildung in der graphischen Industrie. Besuch der Kunstgewerbeschulen in Bern und Zürich. Zweijähriger Aufenthalt in Südafrika. Mehrere Reisen in Afrika. Heute Einkaufsleiter bei der Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale (EDMZ) in Bern.

Der fünfte Wahltag

05.30 Uhr: Der Radiowecker reisst mich aus tiefem Schlaf. Moskitos haben in der vergangenen Nacht mein Schlafmanko noch um einiges vergrössert. Sofort bin ich mir aber bewusst, dass heute der fünfte und letzte Wahltag ist. Einmal mehr packe ich schlaftrunken meinen Koffer und höre draussen bereits einen Automotor. Ramadan, unser Teamleader, holt mich ab, und wir fahren gemeinsam bei Tagesanbruch zur drei Kilometer entfernten Grenzstation von Noordoewer (Noordoewer liegt an der namibisch/südafrikanischen Grenze am Orange-River und beherbergt das südlichst gelegene Wahllokal). Ramadans südafrikanischer Counterpart wartet bereits, und gemeinsam - unter Aufsicht von CIVPOL und SWAPOL - übernehmen sie aus den Tresorräumlichkeiten der Grenzpolizei die Wahlurnen. Ich warte draussen und geniesse im Morgengrauen den wunderbaren Ausblick auf den wasserführenden Orange-River und das imposant wirkende gebirgige Hinterland. Auffallend ist der grüne, zirka 300 m breite Streifen entlang des Flusses, wo Farmer dank des vorhandenen Wassers ihre Gemüseplantagen pflegen. Abrupt geht aber diese grüne Zone in eine unfruchtbare Steinwüste über.

Auf der kurzen Fahrt zum Wahllokal rätseln Ramadan und ich über die Frage, wie viele Cars mit Wählern aus dem südlichen Afrika an diesem freien Arbeitstag wohl anreisen würden. Um 06.20 treffen wir im Wahllokal ein. Es herrscht rund um das kleine Schulareal bereits ein hefti-

ges Treiben. Die "Vereinigung der Freunde Südafrikas" verpflegt die Wartenden mit Kaffee, Gebäck und gegrillten Würsten. Wir zählen zehn Autobusse, vorwiegend mit dem Autokennzeichen CT (Cape Town). Die Wähler sind vorwiegend weisse Namibier, die den Wohnsitz nach Südafrika verlegt haben. Punkt 07.00 Uhr wird das Wahllokal geöffnet. Da wir an diesem Schlusstag mit einem Grossandrang rechnen, ist der Ablauf gegenüber den ersten vier Tagen verändert worden, und unser Team wurde personell verstärkt. Wie in den vorangegangenen Tagen verläuft das Wahlprozedere trotz einer grossen Warteschlange ruhig und den strengen Vorschriften entsprechend. Für die angereisten Wähler ist dieser Wahltag ein kleiner Festtag, und die Stimmung ist entsprechend. Eine Wählerin beschenkt uns Wahlhelfer mit zwei Körbchen frisch gepflückten Erdbeeren, eine willkommene Zwischenverpflegung, da zum Essen die Zeit fehlt.

Gegen 13.00 Uhr lässt der Andrang von einer Minute auf die andere nach. Ein Blick aus dem Fenster zeigt den grossen Parkplatz wieder leer. Die Statistik beweist, dass zwischen 07.00 und 13.00 Uhr 1'300 Wähler ihre Stimme abgaben. Der Nachmittag verläuft äusserst ruhig; scheinbar befolgen die Leute den Aufruf vor den Wahlen, die Stimme solle bereits am ersten Tag abgegeben werden. Vereinzelt erscheinen noch weisse Farmer mit ihren schwarzen Arbeitern. Die Nachmittagsstunden ohne Arbeit scheinen uns unendlich lang. Alle Beteiligten freuen sich, nach fünf Tagen anstrengender Arbeit, auf die Schliessung des Lokals um 19.00 Uhr. Kurz vor Schluss trifft der letzte Wähler ein und gibt seine Stimme ab. Wie jeden Abend werden die Wahlurnen versiegelt und die Protokolle erstellt. Jedermann ist erfreut darüber, dass die Wahlperiode ohne nennenswerte Probleme über die Bühne ging. Gegenseitig sprechen wir uns den Dank für die gute Zusammenarbeit aus.

19.30 Uhr: Vor dem Wahllokal ertönt Motorengeräusch. Der Blick aus dem Fenster zeigt einen grossen Bus. Was ist los? Dem Bus entsteigen junge Leute - Studenten der 800 km entfernten Universität Stellenbosch (bei Kapstadt) - die ihr demokratisches Recht mittels Stimmabgabe wahrnehmen wollen. Der Grund ihrer Verspätung ist eine Fehleinschätzung des Chauffeurs bei der Reisezeit. Dürfen nun diese jungen Leute noch wählen? Zwischen dem Presiding Officer und unserem Team Leader entsteht eine heftige Diskussion. Beide können und wollen nicht entscheiden und nehmen mit dem District Officer in Karasburg Kontakt auf. Auch dieser ist scheinbar von dieser Frage überfordert und lässt den Entscheid in Windhoek fällen. Um 20.30 Uhr ist es soweit: Der Entscheid lautet NEIN, und er wird anschliessend den jungen Leuten bekanntgegeben. Sie sind enttäuscht, aber es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als die lange Rückreise wieder, ohne abgegebene Stimme, unter die Räder zu nehmen. Andererseits sind sie bereit, zu akzeptieren, dass die Verspätung klar ihr eigenes Verschulden ist. Sie steigen zurück in den Car und treten in der dunklen Nacht ihre Heimreise an.

HÉRIBERT J. KAESER



Né le 9.3.1957. Licencié SES, Université Fribourg 1982. Ecole Hôtelière, Genève 1987-1988. Activités professionnelles: Garçon de café, New York, 1983. CICR, Iran, Thaïlande, Namibie, Afrique du Sud, 1984-1987. Product Manager, Genève, 1989.

Namanecdotes

Kutenhoas: premier jour des élections, le policier fidjien doit assister la SWAPOL dans l'arrestation d'un ivrogne désirant rentrer dans le local de vote déjà fermé. Emmené dans la voiture panier à salades, il désaoûlera jusqu'à la tombée du soleil. Ivre, un Nama ressemble étrangement à n'importe quel autre être humain.

Gainachas: Les électeurs ont souvent marché péniblement, luttant contre le soleil et cherchant confusément un peu d'ombre sitôt arrivés près de la tente dressée à cette occasion. Là, une belle Nama - au postérieur très modeste - me demande une cigarette et avec Jaroslav le tchèque se fera photographier pour la postérité.

Nausabeb: Dans ce pays de fièvre, à deux pas des urnes, objets du désir, les électeurs se convolaient en attendant leur passage devant l'objet sacré en songeant qu'après tout, ils étaient ici en meilleure compagnie qu'ailleurs. Un vieillard de 91 ans vote pour la première fois de sa vie et sa peur de voir apparaître des serpents dans la fameuse boîte noire réveille peut-être d'anciens souvenirs-démons du passé qu'il voulait oublier.

Berseba: Nous connaissons les querelles opposant les protagonistes de cette aventure électorale et savions que la paix récente risquait de s'ef-

filocher en cas de tension. Or, la dernière phase, la plus importante pour le groupe mobile 7, était comme pour les électeurs, illettrés, vieux, paysans ou jeunes gens éduqués au chômage, une de ces étapes où la raison humaine semble prendre le dessus et qu'enfin mourir ne signifie peut-être plus, pour l'être au coeur noble, la solution pour éviter de supporter l'inévitable mal.

La dernière journée finira par des danses entre observateurs, Namas de l'administration, représentants des partis et quelques badauds ... Etrangement, seuls les blancs namibiens jouaient aux cartes.

HANSPETER KLEINER



Geboren am 22. Februar 1936. Aufgewachsen in Zürich, Studium der Geschichte in Zürich und Florenz, Lic. Phil. I. 1962 Redaktor der Neuen Zürcher Zeitung; Einsätze als Korrespondent, u.a. in Vietnam und Nigeria. 1977 Direktor der Schweizerischen Depeschagentur. Seit 1988 selbständiger Medienberater.

Leeres Land

Erster Eindruck: Ein weisser Bus erwartet uns, alles klappt wie am Schnürchen. Wir fahren durch Keetmanshoop; links ein kleiner Park, das "kaiserliche Postamt", rechts zwei, drei Geschäfte und eine Kirche, die in Skandinavien stehen könnte. Aber die Leute sprechen Afrikaans. Wir biegen ab, an einem verwahrlosten Friedhof vorbei, durch eine "schwarze" Siedlung, bescheiden, aber gepflegt. Die Schule, in der wir hausen, gleicht einer Kaserne: Sauber, einfach zweckmässig. Von Wahlkampf keine Spur, da und dort eine Fahne, ein Plakätchen.

Zweiter Eindruck: Wir haben uns ein Auto geschnappt und fahren an den Fishriver-Canyon. Das Land ist leer! Kaum eine Farm am Weg, von Ortschaften ganz zu schweigen. Aber die Strassen sind hervorragend, alle eingezäunt. Strausse und Kudus queren sie gleichwohl. So selten die Ortschaften auch sind, an der Infrastruktur gibt es nicht zu kritisieren: Benzin, Wasser, Licht und Telefon, meist auch ein kleines Hotel und gar ein Spital. Wir mögen in einer Kolonie sein; in der Dritten Welt sind wir im Süden Namibias nicht.

Dritter Eindruck: Wir besuchen Farmer, schwarze und weisse. Aeusserlich ist der Unterschied frappant: Da Wellblech, dort ein behaglicher Hof. Aber der Schwarze hat mehr Schafe, allerdings auch eine grössere Familie. Beide sehen den Wahlen besorgt entgegen. Die weisse Farmers-

frau zeigt offene Furcht ums Leben, die Schwarzen, Namas, bangen eher um ihre Eigenart; sie mögen die Ovambos nicht. Die beiden Farmer sind übrigens Nachbarn. Distanz: 47 Kilometer.

Vierter Eindruck: Auf der Fahrt zu meinem Einsatzort ein Zwischenhalt in Marienthal. Im besten Restaurant werden keine Schwarzen bedient. Also ziehe ich mit meinem kongolesischen Kollegen ins zweitbeste. Bratwürste, Kasseler, Sauerkraut gibt es auch dort. Dazu ein sehr gutes Bier: Sowohl Buren wie Deutsche haben Brauer mitgebracht. Umgangssprache ist hier weitgehend deutsch. Marienthal ist ein Zentrum, mit eigenem Stausee für die Trinkwasserversorgung.

Fünfter Eindruck: Maltahöhe, vielleicht 400 Einwohner im weissen Zentrum, etwa 2000 Schwarze, Namas, in der "location". Alle sind freundlich, die sozialen Unterschiede erscheinen eher geringer als in Ländern wie Nigeria oder Gabun. Aber die Segregation ist beleidigend scharf. Doch die schwarzen UNTAG-Kollegen brechen das Eis: In Vollwichts und mit Armbinde essen sie im einzigen, weissen Restaurant, und am vierten Wahltag wird dann auch unser Nama-Uebersetzer anstandslos bedient. Er ist Oberlehrer an der örtlichen Schule und verdient 600 Rand gegenüber 2'500 seines weissen Kollegen.

Die Wahlen: Die AG-Leute verstehen ihr Handwerk und halten sich an die Regeln. Am ersten Tag beschnuppern wir uns misstrauisch, vom zweiten Tag an bilden wir ein Team. Probleme gibt es keine, auch nicht mit einem 96-jährigen Invaliden, der auf einer Decke ins Wahllokal geschleppt wird. Er atmet, also kann er wählen. An den Wahlen ist nichts auszusetzen.

Letzter Eindruck: Ich kann ein Auto mieten und in den Etosha-Park fahren: Bilderbuch-Afrika. Giraffen und Elefanten sehe ich, aber keinen Flecken, der sich für intensivere Landwirtschaft eignen würde. Wovon soll das Land leben?

ANDREAS KOHLSCHÜTTER



Geboren 20.11.1935, verheiratet, zwei Töchter. Jus-Studium (lic.iur.) in Bern; Harvard University Law School (LL.M.); Politikwissenschaft University of Colorado/ USA und IUHEI in Genf; Osteuropa-Korrespondent für NZZ und später TAGESANZEIGER/Zürich; Osteuropa-Korrespondent, Nahost-Korrespondent und Kriegsberichterstatter für DIE ZEIT/Hamburg und WELTWOCHEN/Zürich; Informationschef von Sadruddin Aga Khan, UNO-Koordinator für Afghanistan/Genf; Co-Autor "Tschechoslowakei 1968"; Theodor Wolff-Journalistenpreis/Berlin und Zürcher Journalistenpreis.

Gedankensplitter zur Namibia-Wahl

9. November 1989. Dritter Wahltag in Namibia. Im Wahllokal Mariental-Persianersaal werden von 07.00 - 19.00 Uhr 826 Stimmzettel abgegeben. Im Tagebuch des Wahlbeobachters steht: "Keine Menschenschlangen mehr wie an den vorangegangenen Tagen. Der Wählerstrom versiegt. Keinerlei Zwischenfälle. Es ist heiss unter dem Blechdach. Die Stunden wollen nicht vergehen. Qual der Wahl in Mariental."

9. November 1989. Die Berliner Mauer wird von den Massen aufgerissen. Menschen aus Ost und West strömen durch die Breschen und fallen sich in die Arme. Sekt und Tränen fliessen. Am Abend und in der Nacht berichtet BBC über Kurzwelle von dem historischen Drama in Berlin. Im Originalton. Jubelrufe sind zu hören. Irgendwann auch Kettenrasseln. Nicht von Panzern, sondern von Baggern, die breitere Löcher in die Mauer schlagen.

Dort in Berlin hält die Welt den Atem an, wird der Kalte Krieg begraben, spielt sich der Anfang vom Ende der Zweiteilung Deutschlands und der Spaltung Europas ab. Dort in Berlin findet die grosse Zeitwende unseres Jahrhunderts statt. Hier dagegen, im öd-wüsten Mariental, mitten im Nichts und Nirgends, scheint die Zeit stillzustehen. Sind die Schweizer Wahlbeobachter auf ihrer Namibia-Mission im weltfernen Abseits gelandet? Verbannt und weit ab vom Schauplatz, wo die Geschichte unserer Zeit gemacht wird?

Der Schein trägt. Mariental-Persianersaal und Berlin-Brandenburgertor sind eine Einheit. Zwei Schlüsselszenen ein und derselben Zeitwende, die uns gegenwärtig hoffen und zittern lässt. Die Selbstbefreiung der DDR und die späte Entkolonialisierung Namibias sind historische Prozesse, die sich nur in ein und demselben günstigen Weltklima so gezähmt und gewaltfrei entfalten konnten. Nur im Zeichen des amerikanisch-sowjetischen Spannungs- und Rivalitätenabbaus. Der neue und sparsamere Umgang mit Supermacht ermöglichte das Abtragen der Kalkriegsfronten rund um Berlin und um Angola/Namibia. Der Verzicht auf sturstarre Feindbilder führte dazu, dass hier wie dort realistische Krisenmanager statt Krisen- und Scharfmacher den Ton angeben. Dass sich hier wie dort einst unversöhnliche Feinde die Hand reichen und an die Runden Tische der Verhandlungs- und Verfassungspartnerschaft setzen.

Und noch ein Weiteres verbindet die Schauplätze Mariental-Namibia und Berlin-DDR: "Wir sind das Volk". Dieses Leitthema des demokratischen Umbruchs in der DDR war auch Motor der demokratischen Selbstverwirklichung in Namibia. Wahlbeobachtung in Mariental war zugleich eindrucksvolle Beobachtung von Menschen, die zum ersten Mal ihr Wahlrecht ausübten. Vor den Augen des demokratisch übersättigten Schweizer Wahlbeobachters füllten sie die grossen Worte von "Demokratie", "Freiheit", "Gleichheit", "Selbstbestimmung", "Persönlichkeitsrecht" mit überzeugendem Inhalt. Symbolbegriffe wurden konkret und wahr. Unvergesslich bleiben diese schwarzen Wähler, die mit zusammengebissenen Zähnen und steifen Fingern auf einem weissen Uebungsblatt den Bleistift zu führen und ein Kreuz zu zeichnen versuchten. Und immer wieder ansetzten - ungeachtet weisser Belächelung - bevor sie dann hinter der Schutzwand endlich das Kreuz auch auf ihren Wahlzettel setzten. Ihr demokratischer Stolz und Mut waren grösser als alle Scham und Verlegenheit.

Die oft verpönte "westliche Demokratie" hat viele Fehler und benötigt ständige Ueberprüfung. Doch es sieht ganz so aus, als würden die von ihr freigesetzten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gestaltungskräfte der Condition Humaine des 20. Jahrhunderts gerechter als andere Systeme. Im Persianersaal zu Mariental und unterm Brandenburger Tor zu Berlin fiel die Entscheidung gegen Bevormundung und Unfreiheit jedenfalls eindeutig aus: "Wir sind das Volk."

Allzu leichtfertig und unkritisch werden oft die Schlagworte von der "kleinen und einen Welt" in die Diskussion geworfen. Wer nicht bloss im Jet um den Globus düst, sondern sich den Menschen in ihren mannigfachen Umwelten zuwendet, für den bleibt diese Welt riesengross. Weil sich eben, bei genauerem Hinsehen, die angeblich "Eine Welt" in viele Partikularwelten zerlegt und zergliedert. Und weil sie es sind, die weiterhin menschliches Dasein und internationale Wirklichkeit prägen. Wenn man nur ganz wenig am Lack weltweiter technologischer Uniformität und materieller Gleichschaltung kratzt. Daran wird, ob das uns nun passt oder nicht, auch die heute von Wladiwostok bis Windhoek, von Berlin bis Mariental wogende Wendezeit nicht viel ändern. Was sie freilich hier wie dort bewirken kann, ist die gestärkte Einsicht, dass die Menschen zwar in vielen Welten leben - aber nur auf einer einzigen Erde.

PIERRE A. KRENGER



Né le 1er mai 1935 à La Neuveville d'un père pasteur bernois et d'une mère pharmacienne vaudoise. Enfance et écoles à Neuenegg et à Berne, Progymnase et Gynmase classique, puis Ecole de commerce et Hautes études commerciales à l'Université de Lausanne. Licence en 1959, certificat d'enseignement secondaire en 1960. Stages dans l'économie, service militaire (finalement capitaine DCA) et quatre ans dans la carrière diplomatique. Depuis 1968 dans l'enseignement secondaire vaudois, d'abord au Collège de Morges; depuis 14 ans professeur de littérature et langue allemandes au Gymnase cantonal de Chamblandes à Pully. En 1972, délégué du CICR à Jérusalem. Marié (avec Isabelle de Roguin), deux fils.

Les prisonniers de Hardap

Le samedi 11 novembre une nouvelle aube radieuse se lève sur Mariental, dont le nom en Nama signifie "l'endroit poussiéreux". L'équipe mixte AG-UNTAG quitte la petite ville encore endormie pour se rendre à Hardap, colonie agricole de 2500 ha, éclatante de verdure dans cet environnement aride du Sud namibien. Ce petit miracle écologique est dû à un immense lac artificiel qui alimente la région durant toute l'année.

A quelques kilomètres au Nord de Mariental, nous obliquons vers l'Est, franchissons le canal et laissons les voitures devant un long bâtiment à un seul étage. Des fenêtres en forme de meurtrières, quelques appels blagueurs en afrikaans nous accueillent: ce seront les seules manifestations un tant soit peu indisciplinées de la matinée. Bien entendu, la présence de quatre jeunes femmes y est pour beaucoup, puisque nos interlocuteurs sont des prisonniers. Nous cherchons l'entrée en faisant le tour du bâtiment. A mon énorme surprise, il n'y a pas trace ni de barbelés, ni d'une installation de sécurité quelconque!

Un jeune officier de police nous ouvre lui-même la porte, derrière laquelle se trouve quand même une deuxième grille. Une fois les présentations faites, j'obtiens la permission - privilège et hommage à l'ancien délégué CICR - de visiter la prison. Les grandes cellules sont un peu surpeuplées, mais elles se groupent autour d'un rectangle engazonné de la

superficie d'un demi-terrain de football, sans grillage barrant le ciel comme c'est le cas en Palestine par exemple. Les opérations de vote vont se dérouler dans le grand réfectoire en construction. A part les cuisines, tout est flambant neuf, et même celles-ci sont d'une propreté à manger par terre.

- Comment faites-vous pour garder près de 300 hommes sans barbelés, et pourquoi ne s'évadent-ils pas quand ils travaillent aux champs?
- La discipline est très bonne en général, me répond le directeur.
- Combien de détenus avez-vous par gardien?
- Quatre.

De quoi faire rêver tout directeur de prison en Suisse!

Les 290 prisonniers, dûment enregistrés, s'alignent dans la cour pour être autorisés à pénétrer par groupes de cinq dans le local de vote. Les gardiens et les policiers sont obéis au doigt et à l'oeil et n'ont même plus besoin de donner des ordres: de simples signes de tête suffisent. Les détenus se tiennent pratiquement au garde-à-vous en écoutant les instructions de vote que M. Apollus, le "fonctionnaire AG" (il est directeur d'une école primaire) leur donne avec sa patience coutumière.

Je scrute longuement ces visages à la recherche d'une émotion quelconque. Tout ce que je peux à peu près deviner, c'est l'appartenance ethnique. A part les Namas locaux, il y a une majorité de Noirs, probablement des Ovambos et des Damaras auxquels s'ajoutent quelques Basters. Aucun Blanc, évidemment; ceux-ci doivent être enfermés quelque part du côté de Windhoek.

La loi électorale ne souffle mot des droits civiques, ce qui pour l'élection d'une assemblée constituante est une excellente chose: la définition d'un citoyen doit englober la totalité des humains en âge de voter, quel que soit leur passé, puisqu'on fait du neuf!

Je poursuis mon examen des visages, mais sans aucun succès. Ils sont tous totalement impassibles et ne trahissent ni révolte, ni condescendance, ni émotion. Même de parler à la jeune traductrice ovambo ne semble pas les émoustiller, et pourtant certains sont là depuis des années et ne voient une femme que de temps en temps, lors des visites de leur famille. La majorité votent selon la procédure modifiée (tendered ballot), ayant soit été transférés depuis l'enregistrement, soit été arrêtés depuis. Même là, où il y a pourtant une certaine animation, tout se déroule de manière feutrée, avec un minimum de paroles échangées. Les prisonniers défilent sans fin, dans un ordre parfait, et en silence. Les visages s'ajoutent aux visages, bruns, cuivrés, noirs, impassibles. De très rares fois, un regard croise le mien, et une seule fois, je crois y avoir lu quelque chose comme de la fierté contenue.

Comment conclure si ce n'est en parlant d'une attitude commune aux peuples de ce magnifique pays: la dignité des électeurs, et leur joie, ici muselée par la discipline pénitentiaire, de participer à un événement historique et porteur de tant d'espoir.

ARMAND MEYER



Geboren 4.10.1938, von Zürich. Dr. iur., Oberrichter am Handelsgericht Zürich. Handelsmatur, einige Jahre im Amerikanischen Treuhandwesen und auf dem Steueramt; Juristisches Studium und Gerichtslaufbahn in Zürich (Gerichtssekretär, Bezirksrichter); 1972-1978 Kantonsrat, seit 1986 Gemeinderat in Zürich. Seit 1973 beim Schweizerischen Katastrophenhilfekorps (1985 Einsatzleiter im Sudan).

Keine Stunde wie die andere

Eigentlich wollte ich nach Afrika, und eigentlich bin ich auch in Afrika: Seit drei Tagen in einem Wahllokal an der namibisch-südafrikanischen Grenze. An einem Ort, wo die Bahnhofsszenen aus "High Noon" oder "Spiel mir das Lied vom Tod" hätten gedreht werden können. In unserem Wahllokal geht es allerdings bedeutend friedlicher zu als in den Westernfilmen: Ich passe auf, dass jeder Wähler und jede Wählerin nur einen, aber einen gestempelten Wahlzettel erhält und entsprechend instruiert wird. Das Gefühl, man befinde sich im Schwarzen Erdteil, will dabei aber nicht aufkommen. Auch in einem Wahllokal des US-Westens taucht schliesslich ab und zu ein Bürger von dunklerer Hautfarbe auf.

Aber eben, es ist nicht das Afrika, wie ich es bisher erlebt habe, und auf welches man uns auch vorbereitet hat. Auf das Afrika mit den vielen oftmals geplagten und doch immer wieder fröhlichen schwarzen Menschen:

Zu Tausenden stehen sie jeweils am frühen Vormittag bereit, herangefahren vor allem mit Dutzenden von Autobussen, mit der Bahn auch und im Privatwagen. Fast alle sehen sie aus wie etwa zu wohlgenährte, zu oft Bier trinkende und zu wenig Sport treibende Berner, Bayern oder Holländer. Aeusserlich nicht besonders attraktive, aber durchwegs freundliche Frauen und Männer, die ihre gute Laune trotz der vielen

hundert Anfahrtkilometer und der stundenlangen Warterei nicht verloren haben. Das unterscheidet sie wohl von uns Mitteleuropäern oder den Amerikanern: Sie haben, ungeachtet ihrer weissen Haut, afrikanische Geduld.

Von jenen ängstlichen afrikanischen Wählern, denen wir beistehen und Vertrauen einflössen sollen, ist nichts zu sehen. Ich bin etwas enttäuscht und ärgere mich über die Zurückhaltung der Schweizer Delegationsleitung, die einer Anfrage der UNO gegenüber ausdrücklich keinerlei Wünsche punkto Einsatzort äusserte, so dass wir eben hier im "weissen" Afrika gelandet sind.

Das Besondere an diesem Wahllokal liegt an einem wahlgesetzlichen Umstand. Wahlberechtigt für die verfassungsgebende Versammlung sind nämlich auch viele tausend Personen, die gar nicht in Namibia wohnen, aber von Eltern abstammen, die hier geboren wurden. Das gilt für die schwarze vorwiegend Ovambo- und Kavongobevölkerung im Norden ebenso wie für die vielen weissen Namibier, die in der südafrikanischen Republik leben und nun in diesem - unserem - Grenzposten von vielleicht sonst hundert Einwohnern ihr Wahlrecht ausüben.

Jäh werde ich aus meinen gelangweilten Betrachtungen gerissen. In der Warteschlange vor dem Lokal ist Bewegung entstanden. Da kommen sie ja, "richtige" Afrikaner! Der Satz "Black ist Beautiful" leuchtet gleichsam an der nüchternen Wand des Wahllokals auf. Die hellhäutige Schlange der Shorts, Jeans und Shirts tragenden Wählerinnen und Wähler hat plötzlich einen dunklen und gleichzeitig grellfarbenen Fleck erhalten. Achtzig junge Frauen und Mädchen (black is really beautiful!), manche mit ihren Säuglingen an der Brust, möchten ihre Stimme abgeben. Ihren Papieren entsprechend gelten sie als wahlberechtigt. Sind sie aber dazu auch imstande? Jedenfalls vermitteln sie einen eher ratlosen und unsicheren Eindruck. Männer sind keine dabei, Englisch oder Afrikaans spricht nicht eine. (Der Macho-Gedanke, dass dies bei solcher Schönheit auch nicht wichtig sei, lässt sich kaum verdrängen...). Aber sie sollten ja darüber instruiert werden, wie und wo sie den Wahlzettel auszufüllen haben. Ich rufe nach Tim, unserem bewährten Nama-Uebersetzer. Der zuckt nur die Schultern. Sie sprächen einen Kavango-Dialekt, der ihm kaum geläufig sei. Sie kämen ursprünglich aus dem Norden und seien mit angolischen Soldaten verheiratet, die sich mit der südafrikanischen Armee in die Republik zurückgezogen hätten. Da erscheint ein junger Mann, der portugiesisch spricht und uns seine Hilfe anbietet. Er kann sich mit einigen der schwarzen Schönheiten verständigen. Schnell wird klar, dass die Frauen nicht wissen, wie das Wahlprozedere abläuft. Ich schlage dem zuständigen Wahlbeamten des Generaladministrators vor, dass wir die nötigen Instruktionen in kleinen Gruppen von etwa zwanzig Frauen vornehmen und halt für einen Moment den Zugang zum Wahllokal sperren. Es ist abzusehen, dass dies alles seine Zeit dauern wird. Die Situation dünkt mich etwas heikel, weil ich nicht weiss, wie die apartheidgewohnten Weissen aus Südafrika, die ja auch schon lange warten, nun reagieren werden.

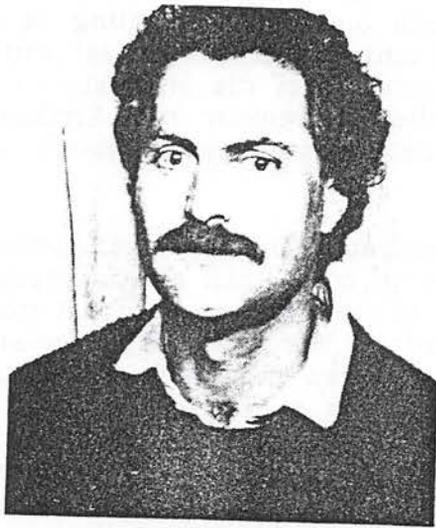
Die Wahlen sind aber auch in dieser Hinsicht wirklich "free and fair": Keine Reklamation und nichts. Der Wahlbeamte erklärt nun den Wahlvorgang in aller Ruhe auf englisch dem Hilfsübersetzer, der das portugiesisch weitergibt. Franklin, ein Schweizer Wahlbeobachter, der leidlich

portugiesisch versteht, bestätigt, dass die Uebersetzung korrekt erfolge. Eine junge Mutter mit ihrem Kind auf der Hüfte übersetzt nun für ihre zwanzig um sie herumstehenden Schwestern in den heimischen Dialekt. Tim, unser Uebersetzer, meint, auch diese Uebersetzung sei, soweit er das verfolgen könne, korrekt. Nicht einverstanden ist nur der plärrende Säugling, dem wegen der Uebersetzerei die Mutterbrust entzogen wurde. Peter, Ruedi und ich, alles Schweizer mit Afrikasehnsüchten, sind sich jedenfalls einig: Schade, dass es nur so wenig waren ...

Aber da sitzt ja noch eine dieser Kavangofrauen in einem gelbgemusterten traditionellen Kleid. Die Bedauernswerte muss sich einem Kreuzverhör von UN-Team Leader und Wahlbürochef unterziehen. Sie hat nämlich behauptet, sie sei gar nie registriert worden. Wer aber nicht registriert wurde, darf nicht wählen. Unsere Chefs fragen den auch bereits stotternden Elektriker immer wieder: "Ist sie nun registriert worden oder nicht?" Denn schliesslich soll kein Wahlberechtigter abgewiesen werden. Lange beharrt das Mädchen auf seiner Version, es sei nicht registriert. Inzwischen sind alle seine Gefährtinnen verschwunden, und der übliche weisse Wählerstrom hat wieder eingesetzt. Jetzt plötzlich "gibt sie zu", registriert worden zu sein, und möchte wählen. Es ist offensichtlich. Sie ist zunehmend verängstigt, sorgt sich um die Busabfahrt. Da sie bemerkt hat, dass man das Lokal dann ungeschoren verlassen kann, wenn man gewählt hat, will sie halt jetzt auch wählen. Und nun glauben es ihr die Chefs nicht mehr. Endlich lassen sie sie ziehen. Die junge Frau ist augenscheinlich erleichtert, (vermag sie nun doch endlich diesen Männern und diesem Ort zu entrinnen, wo man sie weder richtig verstehen, noch sie sich richtig erklären kann) auch wenn sie nicht stimmen darf, denn dies ist wohl momentan auch ihre geringste Sorge.

Und weiter geht's, mit den nächsten tausend - ordentlichen und problemlosen, aber weissen - Wählerinnen und Wählern ...

MUREZI MICHAEL



1950 in Graubünden geboren, Besuch romanischer und deutscher Schulen, nach Matura in Basel Rechtswissenschaft studiert. Verschiedene Aufenthalte in Lateinamerika, Asien und Afrika. Nach Nachdiplomkurs an der ETH/Zürich (INDEL), während zweieinhalb Jahren Arbeit im Sudan in einem Projekt der Entwicklungszusammenarbeit. Von 1982 bis 1988 als Rechtsanwalt im Raumplanungsamt des Kantons Bern. Seither in einem Atelier für Architektur und Raumplanung in Bern.

Wale und Wahlen

Die Absicht, an den Wahlen in Namibia als Beobachter teilzunehmen, löste erstaunliche Reaktionen aus. Eine Freundin, Biologin, war vollkommen überrascht: "Was versteht denn ein Anwalt von Wahlen?" Und meine Mutter kritisierte: "Warum mischt sich die Schweiz in Wahlen in Afrika ein? In der Schweiz würden wir das nie akzeptieren!"

Daran musste ich an jenem lauen Abend denken, als ich mit Mister Maritz, dem südafrikanischen Counterpart, diskutierte. Es war am Vorabend der Wahlen auf der Farm Horizon in der Nähe der Kalahari-Wüste. Die Farmersfamilie hatte uns zum Braai, der Nationalspeise, eingeladen. Trotz der kühlen Biers nach dem heissen Tag und der langen, staubigen Fahrt wäre ich lieber in Lüderitz gesessen und hätte an der stürmischen See Wale beobachtet, als Mister Maritz so schnell zum Kern der Sache kam: "Die grosse Mehrheit der Weissen empfindet die Anwesenheit der UNTAG als Einmischung. Wir hätten auch allein freie und faire Wahlen durchgeführt. In Europa sind Sie sowieso einseitig informiert, und jetzt helfen sie nur der SWAPO." Schnell entwickelte sich eine ruhige, doch offene Diskussion, und als wir uns Stunden später auf's Feldbett unter den weiten Sternenhimmel legten, waren wir uns in der Einschätzung der politischen Lage zwar nicht einig, wussten aber, dass wir gemeinsam für freie und faire Wahlen arbeiten würden.

Am Vortag hatten einige Schweizer den Gottesdienst in einem schwarzen Quartier von Marienthal besucht. Wir waren in der überfüllten Kirche die einzigen Weissen, wurden herzlich begrüsst und mussten uns einzeln vorstellen. Der Pfarrer betete für faire Wahlen, für die Zukunft des namibischen Volkes und ein friedliches Zusammenleben der Schwarzen und Weissen in einem freien Namibia. Er dankte der UNTAG für ihren Einsatz.

Zwei Welten: Die Weissen, deren Mehrheit sich vor der Zukunft fürchtete, und die Schwarzen, die das Paradies in Namibia erwarteten. Die Gespräche mit diesen Menschen haben mir am meisten gegeben. Vor den Wahlen hatten wir trotz der Warnungen der offiziellen Schweiz versucht, möglichst mit vielen Namibiern ins Gespräch zu kommen, um den sozialen und politischen Kontext zu erfassen.

Irène und Cone, das junge Paar mit den beiden Kindern, haben wir auf der Farm besucht. Irène fragt gerade heraus, ob wir denn unsere Kinder mit ungebildeten Schwarzen in die Schule schicken würden, und Cone sieht am Horizont nur Anarchie und Bürgerkrieg. Er werde mit der Waffe in der Hand seine Familie verteidigen. Er habe keine Angst vor den Schwarzen. Im Norden, an der Grenze, habe er gegen sie gekämpft: Die Wagenburg-Mentalität der Buren ist noch weit verbreitet.

Rainer und Heidi vertrauen auf die Zukunft und beklagen, dass ihre Partei, die DTA, die Chance verpasst hat, in den letzten Jahren tiefgreifende Änderungen zugunsten der Schwarzen durchzusetzen; dann wäre jetzt alles viel leichter. Sie haben mit Geldern der deutschen Entwicklungshilfe Schulen im benachbarten Dorf eingerichtet, die Frau hat ein Nähatelier für Namafrauen aufgebaut und vermarktet die Waren. Die Kinder sind glücklich auf der kargen Karakulfarm und wollen da bleiben.

Lionel und Lilly unterrichten an einer Schule der Farbigen. Lionel kam vor einigen Jahren aus Südafrika und fühlt sich in Namibia freier und wohler. Er ist seit 22 Jahren Lehrer und hat eine weisse Schule erst einmal einen halben Tag besucht. Beide werden die SWAPO wählen und hoffen, dann endlich die gleichen Schulmaterialien wie die weissen Lehrer zu erhalten, um ihren SchülerInnen die gleichen Chancen wie den weissen Kindern zu bieten.

Und schliesslich Jakob, ein Militanter der SWAPO. Mit einer fulminanten Rhetorik beklagt er das Leben in der Apartheid, die sozialen Folgen und das Elend der Schwarzen. Immer führt er die Bibel mit sich und weiss, dass die schwarze Mehrheit trotz allem die früheren Ungerechtigkeiten vergessen und den Weissen die Heimat Namibia nicht nehmen wird.

Und als die Wahlen schliesslich begannen, standen schwarze LandarbeiterInnen und weisse FarmerInnen gemeinsam vor den Wahlurnen in der brütenden Sonne an, und der Dialog zwischen den Menschen, Parteien und Rassen begann. Das Misstrauen liess langsam nach, flackerte bei kleinen Unregelmässigkeiten wieder auf und wich doch mit der Zeit dem Vertrauen darauf, dass eine gemeinsame Zukunft möglich und die Zeit der getrennten Entwicklung und Apartheid endgültig vorbei sein werde. Die Vereinten Nationen haben dazu beigetragen, und ich habe lieber Wahlen als Wale beobachtet.

GEORGES MORARD



Né le 14.10.1955. Licencié en Philosophie, Fribourg. 3 ans de sport-aventure en Amérique latine. 1 an d'enseignement en Argentine. 2 ans délégué terrain CICR sur le Rio Coco, Nicaragua. Aide ferblantier-couvreur.

Namibia

Lorsque les entrailles de ta terre
veulent embrasser le ciel,
toujours demeurent
les cicatrices...
de l'Amour suspendu.

Vetamuna

Il s'appelle Vetamuna, comme son arrière grand-père, qui était chef du clan et lui avait parlé de Mukuru, le Créateur. Vetamuna a 17 ans, il est Himba. Beaucoup l'appelaient Motjimba, parce qu'il ne possède ni vache, ni mouton. Mais tout le monde l'appelle maintenant "Descalzito", nom que lui ont donné les camarades cubains, lorsqu'il avait fui au nord pour trouver la paix, et de l'eau...

Il a connu le feu, mais pas le feu sacré de Mukuru, il a connu la guerre. Maintenant, il vit à Windhoek, enfin à Katatura, ce qui n'est pas tout à fait la même chose, avec une soeur et sa mère. Il a connu le feu des hommes, il reste dans l'un de leurs brasiers, depuis 2 ans.

Depuis 2 ans, il n'a rien à faire. Mais Descalzito court vite, très vite; cela lui permet de survivre de rapines.

Sa soeur entretient sa maman. Elle a connu beaucoup de soldats sa soeur. En Angola, les premiers, puis ceux du Koevoet, enfin les casques bleus. Ils sont plus généreux, les casques bleus.

Descalzito a pu s'acheter un poste radio, il y a six mois, avec l'argent de sa soeur. Il écoute tous les jours les informations. Il commence à comprendre d'autres dialectes, mais surtout l'anglais et un petit peu d'afrikaans.

On parle de démocratie, d'élections, de liberté, un nouveau pays, Sam Nujoma, la paix. On parle de tout cela, à la radio; et dans le township aussi.

Il paraît qu'il y aura du travail, de meilleurs salaires, de l'argent pour tout le monde, de vraies maisons... Mais c'est quoi le travail? Descalzito n'en sait trop juste. Il sait chasser, pêcher, reconnaître les odeurs, les pistes, les traces... il sait disparaître dans la nuit, il sait tirer aussi. Il connaît les hommes, il sent quand ils sont forts, quand ils ont peur...

Il paraît qu'on leur donnera de la terre, du bétail... Il ne sera plus Motjimba!

Il paraît que les blancs vont partir. Pas tous, mais les méchants, les militaires, ceux du Koevoet.

Mais il y en a un tas de militaires qui sont arrivés, des blancs, et aussi des noirs, et des jaunes... Ils ont tous des grosses voitures blanches avec des drapeaux bleus dessus. Ils semblent encore plus riches que les blancs d'ici. Mais ils ne travaillent pas la terre, ils travaillent avec des papiers, beaucoup de papier.

Il paraît que ce sont eux, avec tous les nouveaux arrivés, des civils, il y a des femmes aussi, il paraît que ce sont eux qui viennent apporter la liberté, la démocratie, la paix.

Descalzito ne comprend pas, mais c'est ce qu'on dit, à Katatura.

Il a entendu parler des droits de l'homme à la radio. Et puis, cette nouvelle tribu, la Uno elle en parle toujours, et lorsqu'ils viennent faire des séances d'information à l'école du quartier, il s'agit toujours des droits de l'homme, de démocratie... avec beaucoup de papier et même des diapos.

Ils paraissent plutôt sympas, mais Descalzito ne comprend pas.

Un soir pourtant, lorsque le soleil finit de tanner la terre devant les quelques tôles de sa maison, lorsque sa soeur s'apprête à "sortir en ville", lorsque le regard de sa mère se fane en silence comme tous les soirs... Descalzito se dresse, traverse chemins et terrains vagues et se rend à la permanence de l'Uno. Il hésite, la maison est trop belle, toute neuve, avec deux grosses voitures blanches devant et le drapeau bleu à un mât, sur le côté. Il hésite, mais le militaire lui fait un geste bienveillant et un sourire.

Premier sourire d'un homme en uniforme dans la vie de Descalzito! Il entre.

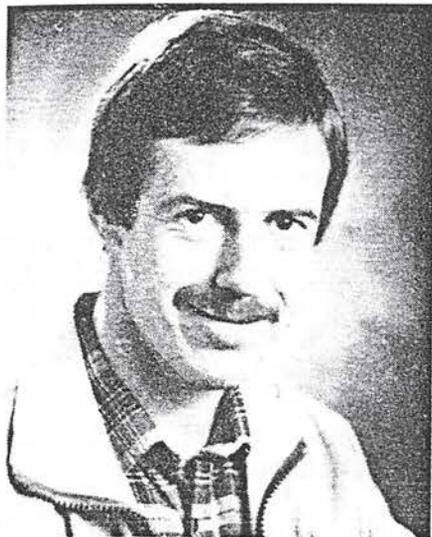
Une dame, noire, âgée mais très belle. Elle vient du nord, d'une tribu ou d'un pays appelé Ethiopie. Il l'interroge sur la démocratie, la liberté, les droits de l'homme... il doit lui conter sa vie aussi. Ils parlent longtemps, très longtemps.

Descalzito ne comprit pas tout. En tous cas pas tout de suite. Lorsque le soleil se leva, la dame lui dit qu'elle devait s'en aller. Elle lui avait donné du thé, des biscuits, elle lui dit qu'il pourrait revenir quand il le voudrait, elle l'embrassa. Mais surtout, elle l'avait appelé Vetamuna!

Vetamuna a compris. La dame parlait comme son arrière grand-père, de Mukuru le Créateur, qui a donné la terre, le soleil, les animaux pour que les hommes vivent et entretiennent la flamme des esprits. Vetamuna a compris. Cette tribu Uno est comme les Himbas, ils vivent pour que le feu sacré ne s'éteigne jamais.

Vetamuna a compris, "Descalzito" peut disparaître... mais toujours resteront les cicatrices de l'amour trop longtemps suspendu.

WERNER MÜLLER



Geboren 1949 in Aarau. Besuch der Schulen im Aargau. 1975, Kanzleisekretär in der Schweizer Botschaft von Nairobi (Kenya), 1977 Versetzung nach Oslo (Norwegen). Rückzug vom Kosmopolitismus über die Internationale Volkshochschule von Helsinki (Dänemark) ins Oberengadin als Gemeindeganzlist in Sils 1979-1985. Seither Verwalter am Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg, von wo aus er "mit dem Auge gelegentlich auf die Weltkugel schielt".

Gespräche im Umfeld der Wahlen

27. Oktober 1989: Kaum im Airbus der "Marinair" Platz genommen, verteilt uns Franklin einen Stoss Papier mit neuesten Namibia-Informationen. Irgendwo zwischen den südlichen Rändern Europas und Nordafrika schaue ich mir die Unterlagen an. Die letzten Zweifel scheinen demnach beseitigt; wir werden in den Süden Namibias kommen. Es gilt, Abschied zu nehmen von meinem bisherigen, auf das "Ovamboland" ausgerichteten Afrikabild. Angekündigt wird uns weisses, oft deutschstämmiges, konservatives "Farmland".

Als mein bundesdeutscher Sitznachbar von unserem Einsatzgebiet erfährt, hätte er gerne mehr als bloss den Sitz mit mir getauscht. Er kannte das Gebiet aus eigener Erfahrung, von früheren Reisen her. Derweil er alten Erinnerungen nachhängt, leihe ich mir seinen DuMont-Reiseführer aus, versuche mir ein Gerüst für ein südliches Namibia-Bild aufzubauen. Viel Europäisches, Deutsches aus der Vergangenheit taucht da auf. Der Sprung zum ketzerischen Gedanken ist klein: angenommen, die Wahlbeobachter aus der BRD und der DDR würden in den Süden geschickt, gäbe es da so etwas wie eine Art Verbrüderung mit den Farmern. Höchste Zeit, meine Politphantasie zu zügeln. Zeit also, das Buch wegzulegen, den Versuch eines kleinen Nickerchens zu wagen.

6. November 1989: Wie froh ich bin, der engen Apartheid-Atmosphäre des "Ugly Inn" in Bethanien entflohen zu sein. Den hochmütigen Gastwirt, Herrn Botha, eine Weile nicht sehen zu müssen. Die angekündigte Präsenz der beiden wie Schnüffler wirkenden, offiziellen Beobachter aus Pretoria wird genügen.

Es hat sich so ergeben; ich sitze im "Pick-up" des "Presiding Officer". Jan fährt schnell, sicher durch die phantastische, weite Landschaft des Distrikts Bethanien. Unter der prallen Mittagssonne hält mich nur das Rattern und Schütteln des Vehikels einigermaßen wach. Erspähen seine geübten Augen ein einzelnes Tier, eine Herde, wird kurz angehalten. Verbunden mit diesen Natureindrücken entwickelt sich immer wieder ein kleines Gespräch; wir lernen uns schrittweise ein wenig kennen.

Am späten Nachmittag erreichen wir die "Sinclair"-Farm, wo uns morgen ein kleiner Schuppen als Wahllokal zur Verfügung stehen wird. Die zahlreichen Bäume, Blumen und Tiere wirken nach der heissen, staubigen Fahrt wie eine Oase. Vom Besitzerehepaar Hofmann werden wir freundlich willkommen geheissen.

Vor dem Nachtessen versammeln wir uns alle an einem Tisch im Garten, geniessen den schönen Abend, trinken und sprechen miteinander.

Während die "AG"-Equipe unter freiem Himmel essen und schlafen wird, steht für die "UN"-Gruppe das Nachtessen im Wohnraum bereit. Dass wir am Abend vor Wahlbeginn mit einem Nachtessen bei Kerzenlicht überrascht würden, hätte ich kaum geahnt.

Beim Gespräch am Tisch wird mir bewusst, dass für die Farmer Besuche nichts Alltägliches darstellen. Selbst hier, wo versucht wird, nebst der Karakulschafzucht eine Gästefarm zu betreiben. Beim Thema Karakulschaf ändert Herr Hofmann seine bisher friedlich-versöhnliche Haltung. Er zeigt sich erzürnt über die Tierschützer im fernen Europa. Er bezeichnet sie als die Hauptverantwortlichen für den eingetretenen Nachfragerückgang. Komme dazu, dass diese Kreise von den dortigen Medien unterstützt würden. Während er weiter erzählt, erinnere ich mich der am Nachmittag gesehenen toten Lämmchen. Verblutet hingen ihre Körper an einem Drahtgeflecht. Jeden Morgen werden sie von der Herde weggeholt, getötet, und auf der Farm wird ihnen das Fell abgezogen.

Wieder etwas beruhigt, witzelt Herr Hofmann erneut mit uns. Zur vorgerückten Stunde offeriert er uns eine letzte Flasche ausgezeichneten Rotwein aus Südafrika.

9. November 1989: In der zweiten Hälfte des 3. Wahltages fahren wir durch eine Landschaft, welche jedem "Westernfilm" als Kulisse dienen könnte. Kleine Canyons wechseln mit wilden, bizarren Fels- und Steinlandschaften. Alles ist in ein braun-gelbliches Licht getaucht.

Beim Eintreffen auf der Farm von "Kanikais" warten bereits, wie überall zuvor, die ersten Wähler. Einige fanden ein bisschen Schatten unter den wenigen Bäumchen.

An diesem Wahlort spüre ich sogleich eine wohltuende Atmosphäre. Ob's wohl am Raum liegt, der mit einem schwarzen, leicht durchsichtigen Ge-

webetuch überzogen ist? Beachtenswert auch die gute Vorbereitung der meisten Wähler. Unser Uebersetzer beklagte sich bisher immer wieder über die seiner Ansicht nach mangelnde Vorbereitung der Wähler durch die Farmer.

Leider habe ich erst kurz vor unserem Aufbruch Gelegenheit, mit ihm etwas intensiver zu sprechen. Er stammt aus Kapstadt, hat Politologie studiert, war im Aussenministerium der Republik Südafrika tätig, hat sich vor kurzer Zeit mit Frau und Kleinkind hier niedergelassen. Auf Südafrika angesprochen, vertritt er die Meinung, dass sein Land in einen Wandel eingetreten sei. Bessere Beziehungen mit anderen afrikanischen Staaten würden sich dann erst ergeben, wenn die Innenpolitik Südafrikas sich auf einen breiten Konsens aller Bevölkerungsgruppen abstützen könne. Boykottmassnahmen erscheinen ihm nicht das geeignetste Mittel; eher trete er für die Unterstützung von Gewerkschaften ein. Seine liberale Gesinnung habe ihn bei den hiesigen Farmern zum Kommunisten gemacht. Wir müssen an diesem Punkt die Unterhaltung abbrechen; Dunkelheit hüllt langsam dieses verlassene Gebiet ein. Noch gilt es ca. 1 1/2 Stunden bis zu unserer heutigen Unterkunft zu fahren.

Auf der Rückfahrt sinniere ich oft über gewisse Aussagen nach. Manches kam für mich überraschend, war sehr liberal. Unklar ist mir, ob der in Abgeschiedenheit lebende Farmer von "Kanikais" ein Agent Südafrikas ist. Unterwegs werden die Konturen der Hügel im Abendlicht deutlich sichtbar. Es ist mir, als ob dieses Land auch bald zu klareren Verhältnissen finden könnte.

17. November 1989: Mein letzter Besuch in "Windhoek" vor unserer Rückreise. Den Tag möchte ich für mich alleine haben. In einem Café im Zentrum frühstücke ich. Ich setze mich an einen Tisch mit Wahlbeobachtern aus "Trinidad". Wir tauschen Erlebnisse, Erfahrungen der vergangenen Wahltage aus. Zum ersten Mal überhaupt habe ich Gelegenheit, mit Menschen aus diesem Land zu sprechen. Es ist, als ob wir die gleiche Sprache sprechen würden. Verwunderlich? Nein, gehören wir doch der grossen UNTAG-Familie an.

Nach mehreren erfolglosen Versuchen, eine Kasette mit lokaler Musik aufzutreiben, gehe ich etwas entmutigt durch eine Seitenstrasse und lande in einem kleinen Musikgeschäft. Musik von schwarzen Namibiern, sowas scheint in den grossen Musikgeschäften noch kein Thema zu sein. Die lokale Musikszene scheint hier noch voll mit kommerzieller, internationaler Musik überflutet. Auch in diesem Bereich schien man lokale Talente bislang nicht gefördert zu haben. Mit Sehnsucht denke ich an andere afrikanische Länder.

Der Besitzer des Ladens entpuppt sich als deutscher Namibier. Auch er konnte mir auf meiner Suche nach afro-namibischer Musik nicht weiterhelfen, doch für den Kauf einer Kasette einer unbekanntenen Gruppe aus Südafrika konnte er mich überzeugen.

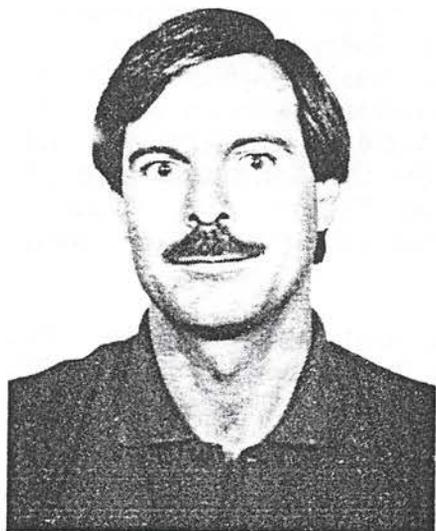
Schon bald beginnt er mich auf den Wahlausgang anzusprechen. Für ihn sei das nicht mit rechten Dingen zugegangen, besonders im Norden. Er holt eine Lokalzeitung hervor und zeigt mit seinen Fingern auf das Resultat von der Bekanntgabe der Stimmzahlen aus dem "Ovamboland".

Er begreift nicht, dass da ein einziger Distrikt schlussendlich sein gewünschtes Wahlergebnis auf den Kopf gestellt hat.

Ueberhaupt habe er Mühe mit all den gegenwärtigen Entwicklungen in der Welt. Die inzwischen gefallene Berliner Mauer öffne Tor und Tür zu einer kommunistischen Infiltration der BRD. Immer nervöser zieht er an seinem Glimmstengel. Pessimistisch sieht er der Zukunft entgegen.

Doch abschliessend findet er bezüglich seiner Zukunftshoffnung doch noch einen süsslichen Gedanken. Er hoffe, dass man in diesem Land auch bei einer SWAPO-Mehrheit weiterhin die gute Schweizer Schokolade erhalten könne.

JÜRIG NUSSBAUMER



Geboren 30.11.1949 in Zürich. Ausbildung zum Bauzeichner. Einsatz als Bau-
führer des Tiefbauamtes Zürich. Handelsdiplom. Seit 1974 in Afrika, Mittleren Osten, Asien und Südamerika als Delegierter/Koordinator und Berater tätig, hauptsächlich in Rotkreuz- und Katastrophenhilfe-Aktionen und Projekten der technischen Zusammenarbeit.

In Gibeon

Das Volk von Namibia ist wohl eines der letzten auf dem afrikanischen Kontinent, das selbständig oder unabhängig wurde. Gibeon ist die Hauptstadt von Namaland, einem dem Nama-Volk zugewiesenen Reservat. Nach einer langen Zeit der Unterdrückung, Ausbeutung und der Missachtung der Menschenrechte war es nun soweit: Die Namas konnten in ihrem Dorf ihre Stimme in einem mobilen Wahlbüro abgeben oder kamen eben nach Gibeon, um dort im Versammlungssaal zu wählen. Sie alle, die kamen, hatten sich schon vor Wochen als Wähler registrieren lassen und eine Wählerkarte erhalten. Diese war fein säuberlich in einer Plastikhülle mit viel Sorgfalt aufbewahrt worden, nicht ganz einfach in einer armseligen Hütte, wo kaum ein Möbelstück vorhanden ist. Ich nehme an, viele haben ihre Karte immer auf sich getragen. Welch ein Gefühl muss das gewesen sein, während Wochen ein Dokument zu besitzen, das wie eine Eintrittskarte in eine neue Zeit, einen neuen Lebensabschnitt ist! Was wird sie wohl bringen, diese Zukunft?

Als dann der Tag kam, machten sich die Leute mit ihren Familienmitglieder auf, um oft weite Strecken zum Wahllokal zu gehen. Sie brachten auch ihre alten und gebrechlichen Angehörigen mit. Diese mussten oft getragen und gestützt werden. Die meisten Leute hatten ihre besten Kleider angezogen. Es war ja auch ein feierlicher Anlass, fast wie wenn man am Sonntag zur Kirche geht. Die Gesichter drückten dies auch

aus. Stolz und scheu zugleich traten sie ins Wahllokal, nachdem sie vielleicht stundenlang in der gleissenden Sonne auf der staubigen Strasse in einer langen Warteschlange langsam bis zum Eingang des Wahllokals vorgerückt waren. Viele waren vom Augenblick so überwältigt, dass sie kaum wahrnahmen, was ihnen erklärt wurde. Vielleicht war es auch das Unbehagen diesen weissen Wahlbeamten gegenüber, das sie so ungeschickt werden liess. Einige hatten aber auch eine passive Ruhe, ja fast einen leeren Blick und gingen durch das Wahlprozedere wie Schafe, die irgendwohin getrieben werden. Beim Einwurf des Wahlzettels in die Urne wurde dann aber manches Gesicht wieder hell. Wie wenn ihnen ein Gewicht von den Schultern genommen worden wäre, fast ungläubig, dass es schon vorbei sei, fingen viele an zu strahlen. Hatten sie doch zum ersten Mal in ihrem Leben für ihr Land und ihre Zukunft etwas mitbestimmen können. Beschwingten Schrittes verliessen sie das Wahllokal, auch wenn sie es vielleicht zögernd und fast ein wenig demütig gebückt betreten hatten.

Schon seit vielen Jahren arbeite ich in Afrika, und es überraschen mich immer wieder Begegnungen mit Leuten, denen ihre direkte, ehrliche Offenheit ins Gesicht geschrieben steht.

Wie gerne hätte ich einige dieser Leute näher kennengelernt, mit ihnen gesprochen. Leider fehlte die Zeit und die gemeinsame Sprache. Ich hoffe, bald wieder einmal nach Gibeon zu kommen.

MAX OSER



Geboren im Jahr 1950. Langjährige Lehrtätigkeit in den USA und im Kanton Obwalden. Darüber hinaus mehrere Missionen im Nahen Osten und in Zentralamerika für zwei humanitäre Organisationen. Mitarbeiter beim Delegierten für das Flüchtlingswesen.

Die Liebe zu Südwest:
Begegnungen im Distrikt Maltahöhe

Dass die deutschstämmigen Farmer im Maltahöhedistrikt ihr Südwest lieben, steht ausser Zweifel und konnte jedem Gespräch entnommen werden, das ich mit ihnen sowohl in der Bar des Maltahöhehotels als auch auf den verschiedenen Farmen, die wir während den Wahlen besuchten, führen konnte.

"Eine Liebe aber, die durch überstürzte politische Veränderungen erschüttert werden könnte", wie sich ein Farmer vorsichtig ausdrückte.

Die grosse Mehrheit der Gesprächspartner stand indessen den Wahlen nicht feindselig, sondern eher zwiespältig gegenüber. Diese Haltung ergab sich einerseits aus dem Wunsch, aus Bequemlichkeitsgründen den Status Quo beizubehalten, andererseits aus dem Wissen, dass die wirtschaftliche und soziale Lage der schwarzen Bevölkerung Namibias verbessert werden muss.

Dass Reformen nötig sind, kann nur schon einigen wenigen Angaben aus dem Distrikt Maltahöhe entnommen werden:

- Das Land des ca. 20'000 km² umfassenden Distrikts gehört 165 weissen Farmern. 109 Farmen werden momentan bewirtschaftet, der Rest liegt brach.

- Die schwarzen Arbeiter mit ihren Familien, die auf den Farmen arbeiten, sind meist in schäbigen Unterkünften, mehrere hundert Meter vom Haus der Farmerfamilie entfernt, untergebracht. Andere folgen den Schafherden in mobilen "Wohnwagen".
- Der Durchschnittslohn pro Landarbeiterfamilie beträgt zwischen 80 und 150 Rand/Monat.
- Die Nahrungsmittel, wenn nicht als Teil des Lohnes ausbezahlt, werden von den Landarbeiterfamilien in den Läden der Farmer gekauft.
- Die Söhne und Töchter der Farmer besuchen die Deutsche Schule in Windhoek.
- Für die Kinder der Landarbeiter käme nur die Schule im Township von Maltahöhe in Frage. Den wenigsten aber wird die Gelegenheit dazu geboten.

Von den Gesprächen und Begegnungen scheinen mir die folgenden die aussagekräftigsten zu sein:

Herr Voigts, Besitzer der Farm Namtsas und DTA-Wähler, äusserte sich zur Situation der schwarzen Bevölkerung und zu den bevorstehenden Veränderungen in Namibia folgendermassen:

- Er sei ein liberal eingestellter DTA-Wähler, der sich für den obligatorischen Schulbesuch der schwarzen Kinder und für höhere Löhne der Landarbeiter einsetze.
- Die Kinder seiner Arbeiter gingen nicht zur Schule. Seine eigenen Kinder besuchten die Deutsche Schule in Windhoek.
- Die Aufhebung der räumlichen Trennung von Schwarz und Weiss sei für ihn von untergeordneter Bedeutung. Er glaube, diese Trennung sei den Schwarzen ebenso recht wie den Weissen. Sie habe eine lange Tradition, die nicht mit dem Begriff Apartheid umschrieben werden könne, und sei ausschliesslich eine Folge des tiefen Bildungsniveaus der Schwarzen.
- Seine Feinde seien die SWAPO, die Terroristen sozialistischer Ausrichtung seien, und Südafrika. Dieses Land habe Namibia restlos ausgebeutet und ausser einer recht guten Infrastruktur, nichts hinterlassen. Ueberdies seien die südafrikanischen Farmer in Namibia äusserst arrogant und behandelten die Landarbeiter wie Tiere.
- Die Verbesserung der Lage der schwarzen Arbeiter dürfe im Distrikt Maltahöhe nicht über eine Landverteilung an sie laufen. Wegen ihres fehlenden Verantwortungsgefühls würde dies im Chaos enden. Die darniederliegende Landwirtschaft in den Homelands Namaland und Rehoboth seien ein gutes Beispiel dafür.
- Bis 1975 habe er seine Arbeiter halb in bar und halb in Naturalien (Grundnahrungsmittel) entlohnt. Um nicht als Ausbeuter zu gelten, zahle er ihnen seither den Lohn bar aus. Die nötigen Einkäufe der Landarbeiterfamilien würden in seinem Laden getätigt.

- Vertreter der DTA und der ACN hätten vor den Wahlen auf seiner Farm in seinem Beisein mit den Arbeitern gesprochen. Die SWAPO habe mehrmals angerufen und gefragt, ob sie auch kommen könne. Er habe ihr mitgeteilt, dass dies nur in seinem Beisein möglich sei. Sie seien dann nicht gekommen.

Herr Breiting, Besitzer der Farm Gamis und DTA-Wähler, formulierte zu den nachstehenden Themen folgende Gedanken:

- Er stehe innerhalb der DTA für die Gleichberechtigung zwischen der schwarzen und weissen Bevölkerung ein. Die Besserstellung der Schwarzen müsse über verbesserte Ausbildungsmöglichkeiten laufen.
- Die Kinder seiner Arbeiter besuchten keine Schule. Die Schule in Maltahöhe sei zu weit weg.
- Seit der Aufhebung der Apartheid in Namibia hätten auch Schwarze das Recht, Farmen zu erwerben. Dies sei seines Wissens im Distrikt Maltahöhe in drei Fällen geschehen.
- Für Südafrika habe er nichts übrig. Die Südafrikaner hätten Namibia restlos ausgeplündert. Leider sei er von diesem Land noch abhängig, was den ganzen Fleischexport betreffe.
- Die vielen unbewirtschafteten Ländereien sollten aus prinzipiellen Gründen nicht enteignet, dafür besteuert werden.
- Er habe Angst vor einer SWAPO-Regierung wegen ihres sozialistischen Programms. Einem volkseigenen Betrieb würde er nie vorstehen. Er werde aber mit allen Mitteln versuchen, in Südwest zu bleiben. Ein Auszug nach Südafrika komme für ihn nicht in Frage.
- Im Distrikt Maltahöhe sei es noch nie vorgekommen, dass ein weisser Farmer eine schwarze Frau geheiratet habe.

Als sich unser Wahlkonvoi abends auf dem Wege zur Farm Diepriver befand, rannte ein Kudu ins SWAPOL-Fahrzeug hinein. Wir begaben uns zur nächstgelegenen Farm, wo der Besitzer sofort bereit war, sich um das tote Tier zu kümmern. Die Ehefrau lud inzwischen die weissen Mitglieder der AG- und UNTAG-Elite zu einem Drink ein. Da unser kongolesischer Kollege nicht eingeladen wurde, verzichteten wir auf das Angebot.

Auf einer Farm wurden wir (AG, UNTAG und Parteienvertreter) gleich nach der Ankunft herzlich willkommenegeheissen und mit Getränken und Sandwiches auf grosszügige Art und Weise verköstigt. Hendrix, unser schwarzer Uebersetzer, fragte etwas später den Besitzer, ob er die Toilette im Hause benutzen dürfe. Dies wurde ihm in barschem Ton verweigert. Die Intervention der Team-Leaderin half auch nicht weiter.

Diese geschilderten Begegnungen waren meiner Meinung nach alle geprägt von widersprüchlichen Aussagen und Verhaltensweisen, die schwierig zu deuten, aber möglicherweise auf eine starke Verunsicherung der weissen Farmer im Hinblick auf die zu erwartenden Veränderungen in Namibia zurückzuführen sind.

Wenn man davon ausgeht, dass

- die Apartheid in Namibia vor Jahren abgeschafft wurde,
- die verfassunggebende Versammlung mit Sicherheit dafür sorgen wird, dass die letzten rassistisch getrennten Institutionen der Vergangenheit angehören werden,
- die Tage der weissen Schulen und Spitäler gezählt sind, kommen die weissen Farmer vom Maltahöhe-Distrikt wohl nicht um einen schmerzhaften Lernprozess herum, der sie am Ende aber befähigen sollte, ihre schwarzen Landarbeiter ernstzunehmen und als Partner zu akzeptieren. Ein Annäherungsprozess, der möglicherweise Jahrzehnte dauern könnte.

ERNST ROHNER



Geboren 1933, von Wolfhalden (AR), verheiratet, mit drei erwachsenen Kindern. Seit 1973 Verwaltungsdirektor des Thurgauischen Spitalzentrums Münsterlingen. Verschiedene Auslandsinsätze seit 1956, u.a. als Delegierter der Liga des Roten Kreuzes, IKRK, UNHCR, Cancross in Zentraleuropa, Nord-Ost- und Südlichem Afrika sowie im Mittleren und Fernen Osten tätig. 1961-1962 Mitglied der Neutral Nations Supervisory Commission in Panmunjom (Korea).

Impressionen und Gedanken eines CH-Wahlbeobachters 1989

Das Ende der Wahlen: Es ist Mittwoch, 15. November 1989. Beim Aufwachen werde ich gewahr, dass wir uns wieder (oder immer noch) in unserer vertrauten Nama-School (J.C. Nel College) am Rande der township von Tseiblaagte, etwas ausserhalb von Keetmanshoop, befinden. Zwar ist die Atmosphäre ganz anders als während der Vorbereitungswoche vom 30. Oktober bis 4. November. Einmal hat es viel weniger Leute in der Nama School. Nur noch relativ wenige Beobachter der Delegationen Congo, Singapore und Schweiz sind hier; Mitglieder des UN-permanent staff sind grossteils schon verreist oder ziehen Hotelunterkunft in Keetmanshoop vor. Die vormalige Kantine mit dem unternehmerischen Deutschen als Caterer und den freundlichen, einheimischen Frauen funktioniert nicht mehr. Es hat zu wenig Leute hier, als dass sich ein Kantinenbetrieb noch lohnen würde. So schaut eben jeder von uns selber, wie er zu Essen und Trinken kommt.

Eigentlich müssten wir seit Dienstagabend, 14. November, in Windhoek sein. Aber die HERCULES machte uns einen Strich durch die Rechnung. Nachdem - mit etwelcher Verspätung am Dienstagnachmittag - das grosse und "massige" Flugzeug im "Tarnanzug" endlich beladen war, versuchte die spanische Cockpit-Besatzung umsonst, alle vier Propeller zu starten. Drei Motoren gehorchten den Piloten und ihren Helfern; der vierte Propeller stand trotz zahlreichen Startversuchen, Studiums der

Manuals, Anwendung von kleinen Tricks etc., still. So gab dann schliesslich um 19.30 Uhr der Captain seinen Entschluss bekannt, unter diesen Voraussetzungen nicht zu starten. Wir stiegen nach einer Stunde Warten im "Bauch" des Flugzeuges aus und wurden sodann nach eigenhändigem Entladen des Flugzeuges mit Lastwagen und Bus nach Tseiblaagte zurücktransportiert. Und eben deshalb sind wir heute Mittwoch früh noch hier.

Die Stimmung in der Nama-School ist aber auch darum anders als zuvor, weil die Wahlen nun vorüber und die Resultate bekannt sind. Wir sind erleichtert und froh darüber, dass alles ohne Zwischenfälle abgelaufen ist, und wir sind sogar ein wenig stolz, als Schweizer-Wahlbeobachter unseren Beitrag zum guten Gelingen geleistet zu haben.

Zu den Wahlergebnissen: Meine leise und vor dem Ende der Wahlen - um der Wahrung der Neutralität willen - unausgesprochene Hoffnung, dass die stärkste Gruppierung im Lande die Zweidrittel-Mehrheit nicht erreiche, hat sich erfüllt. Bei 72 Sitzen in der verfassungsgebenden Versammlung (Constituent Assembly) wären hierfür 48 Mandate erforderlich gewesen. Die SWAPO hat deren 41, die DTA deren 21 errungen. Die restlichen 10 Sitze verteilen sich auf verschiedene Parteien.

Ob es der SWAPO bei der Erarbeitung der Verfassung (bis März 1990) gelingen wird, ganz generell, oder in Einzelfragen die fehlenden sieben Stimmen durch Koalitionen zu gewinnen? Hätte eine absolute Vorherrschaft der SWAPO (mind. 2/3 Mehrheit) tatsächlich den prognostizierten Einparteien-Staat marxistisch-leninistischer Prägung bedeutet?? Oder waren der jetzt voll manifeste wirtschaftliche Zusammenbruch der Sowjet-Union, die inneren politischen Probleme dieses Landes und vor allem die sich überstürzenden Ereignisse in Berlin genau während der Woche der Wahlen in Namibia höhere Fügung,

- a) die der SWAPO Stimmen kostete
- b) die künftige SWAPO-Deputierte in der verfassungsgebenden Versammlung plötzlich nachdenklich darüber stimmten, ob sie dem richtigen Vorbild bzw. einer erfolgsversprechenden Staatsform nacheifern würden?

Der Vielvölkerstaat: Die Wahlen haben uns - mindestens gefühlsmässig - Kontakte zu den so ungleichen ethnischen Gruppen dieses Landes verschaffen helfen. Wie gross sind doch die Unterschiede nur schon in Hautfarbe, Körperbau, Physiognomie und Sprachen! In Sitten und Gebräuchen, Mentalitäten und Denkweisen konnten wir kaum vorstossen. Werden diese ethnischen Gruppen, die sich teilweise sprachlich nicht verständigen können, die Begriffe eines eigenen Landes, einer Nation, einer gemeinsamen Zielsetzung je richtig verstehen können? Kann ein Volk, in welchem seit Jahrhunderten Konfliktsituationen durch traditionell überliefertes Palaver der Männer im engsten Kreise gelöst wurden, tatsächlich in einer parlamentarischen Demokratie leben und funktionieren? Bräuchte es nicht eher eine starke, wenn nötig autoritäre Führung?? Und, wenn grundsätzlich ja, würde eine solche autoritäre Führung nicht wieder zwangsläufig zu ernsthaften Fehden im Lande führen?

Wir haben während der Wahlen einheimische Männer und Frauen - in grosser Zahl - von fast rührender Gutgläubigkeit, Ergebenheit und

Treue etwas kennengelernt. Welche sind die Männer Namibias, die diese Tugenden nicht in eigennütziger Absicht für eigene Interessen und Zwecke (miss-) brauchen??

Namibia ist ein sehr grosses Land mit einer erstaunlich gut funktionierenden Verwaltung und Infrastruktur! Viele Südafrikaner machen geltend, es sei keine Kolonie im üblichen Sinne, sondern neben Kap, Transvaal, Natal und dem freien Oranjestaat ihre fünfte Provinz. Apartheid - wie wir sie ablehnen und verurteilen - sei in Namibia nur in Einzelfällen und personenbedingt anzutreffen.

Wenn dem wirklich so wäre: Was würde Namibia durch die (politische) Unabhängigkeit gewinnen? Was verlieren? Wer wird das Land administrieren, die technischen Einrichtungen (z.B. das beeindruckende Telefon-Netz) warten und deren Funktion sicherstellen? Wie wird das zur Zeit eher schwache Bildungswesen dem Aufbau und der Führung eines Landes mit vielschichtigen Problemen dienen können? Wo wird Namibia (nebst gut ausgebildeten Leuten) die immensen Summen hernehmen, die Südafrika in seinen Statistiken der vergangenen Jahre als Investitionen in Namibia ausweist? Südafrika hat mit Entschlossenheit das Ende der geldmässigen Unterstützung an Namibia ab dem Zeitpunkt der Unabhängigkeit angekündigt.

Wird es den Namibiern gelingen, westliche Investoren für ihr Land zu gewinnen und zu welchen Bedingungen? Welche Wirtschaftszweige des Landes müssen ausgebaut und gefördert werden, und wo sind die (nicht vorbelasteten) Leute mit dem erforderlichen know how, das sie dem Lande auch zur Verfügung stellen? Wird letztlich die bisherige Kolonisation einfach durch eine neue Form der Abhängigkeit abgelöst?

Fragen über Fragen! Auch bei Optimismus gelange ich rasch zur Einsicht, dass die namibische Zukunft mit den von uns beobachteten Wahlen nicht gelöst wurde, sondern dass wir lediglich Mitwirkende einer Grundstein-Legung waren, auf der das ganze immens grosse "Haus" erst noch in jahrelangen Bemühungen aufgebaut werden muss.

N A M I B I A , Land, das wir so lieb gewonnen haben, wohin führt wohl dein Weg? Wir wünschen und hoffen das Beste.

ANN SCHWARZ



1950 in Zürich geboren und dort aufgewachsen. Jus-Studium, Rechtsanwalts-patent. Tätigkeit als Jugendanwalt im Kanton Zürich. 1982 bis 1988 Delegierte des IKRK mit Einsätzen in Nahost (Libanon, Irak, Israel/ besetzte Gebiete) und Afrika (Südafrika, Rwanda). Längere Aufenthalte in Italien, Irland und Indien.

Im Basterland

Eigentlich habe ich wenig Ahnung von der Geographie des südwestlichen Basterlandes, das wir mit unserem "Mobile Team" von Rehoboth aus durchqueren, denn wir waren immer erst beim Eindunkeln oder in der Nacht unterwegs. So versuchte ich tagsüber, vom beschränkten Horizont der drei Schulhäuser aus, wo wir Wahlstation machten, mir Landschaft und Lebensbedingungen, die diese Wählerschaft gezeichnet haben, vorzustellen.

Das Land ist steinig, flach, teilweise von dornigen Büschen bewachsen, hie und da auch von niedrigen, vom Wind verformten Bäumen, ohne Grün. Die Behausungen erscheinen äusserst einfach, Stein und Betonwürfel, auch aus Wellblech, regelrechte Shacks; Elektrizität gibt es keine.

Den Wassermangel sieht man nicht nur der Natur an: bei den Menschen ist es die vorzeitig ausgetrocknete Haut, die sich bei den hellerhäutigen, offensichtlich bessergestellten über etwas rundlichere Formen spannt, während die dunkelhäutigen, nicht selten zerlumpte Landarbeiter und Schäfer, die das Gros der Wählerschaft ausmachen, von ausgemergelter Dürre sind. Meilenweite Fussmärsche und lange Fahrten im Eselkarren unter glühender Sonne haben ihre Spuren hinterlassen. Weissen Wählern sind wir in dieser Woche nicht begegnet. Besonders

eindrücklich ist der Blick in die Black Box mit der UV-Lampe: viele Hände sind zerkrüppelt, Finger fehlen, Daumen sind breitgeschlagen, Nägel deformiert, Fingerbeeren zerquetscht. Es sind Hände, die nichts mehr spüren, wenn sie die Glut anfassen.

Presiding Officer Dr. Visser ist Agronom und Vorsteher des Landwirtschaftsdepartementes von Rehoboth. Er erzählt vom beschränkten Potential dieses Homelandes, der "peau de chagrin" eines Territoriums, das einst bis nach Walfischbai und Keetmanshoop reichte. Pflanzungen sind nicht möglich. Eine Farm muss eine Minimalgrösse von ca. 300 ha aufweisen, um einer Familie, meist dank Ziegenhaltung, ein bescheidenes Auskommen zu ermöglichen. Grundwasser könnte in einer Tiefe von ca. 100 Metern gefasst werden, aber die Bohrung eines solchen Brunnens sei derart kostspielig (ca. 8'000 Rand), dass sich kaum jemand dies leisten könne. Bis vor wenigen Jahren seien zudem zwei Kupferminen betrieben worden. Im wasserreichen Norden hingegen, im Ovamboland, sei das Potential trotz der viel höheren Bevölkerungsdichte noch lange nicht ausgeschöpft: er träumt vom Norden als Namibias künftigen Gemüsegarten.

Nach positiv verlaufenen Wahlen, der kooperativen Ausarbeitung der Verfassung und der einstimmigen Wahl des Präsidenten ist es um Namibia still geworden. Gerade in dieser wenig spektakulären Situation hat Namibia aber die Unterstützung derer nötig, die das Land und seine Bedingungen während des Ueberganges kennenlernen konnten. Deshalb mein Vorschlag, den punktuellen Einsätzen von Swiss Medical Unit und Wahlbeobachtern längerfristige, aufbauende Zusammenarbeit folgen zu lassen. Die Entsendung eines medizinischen Teams in das Buschmannland durch das SKH ist ein Beginn. Mit Bezug auf Rehoboth stelle ich mir vor, dass die beim Brunnenbau im Sahel durch die DEH gewonnenen Erfahrungen nutzbringend angewandt werden könnten. Eine gründliche Prüfung dieser Möglichkeiten, hoffentlich gefolgt von konkreten Projekten, ist mein Wunsch an die entscheidungsbefähigten Verantwortlichen.

PETER SONDEREGGER



Psychologe, Dr.phil., 1947 in Zürich geboren. Bei der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich im Sektor Personalentwicklung/ Potentialbeurteilung tätig. Von 1983-89 beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK), Einsätze im Libanon, Irak, Aethiopien, Süd-Jemen (Aden), 1986-89 Hauptsitz Genf: Bereich Geldbeschaffung für die Einsatz- und Hauptsitz-Budgets des IKRK. 1977-82 Therapie und Forschung an der Psychologischen Abteilung des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie in München. Schulen und Universität in Zürich.

Namibia - en route

Müde und leicht abgekämpft von der Spannung, aber doch zufrieden und zaghaft glücklich, dass der zweite Wahltag in diesem verlassenem Nest gut abgelaufen ist.

Seit dem Exodus vieler Südwestler aus dieser Grenzgegend nach Südafrika hat Ariamsvlei keine solchen Menschenansammlungen mehr gesehen.

Ariamsvlei... eine Tankstelle mit Gemischtwarenladen und Getränkemarkt. Ein checkpoint der Südafrikaner, der die Laster in ihrer monotonen Fahrt Richtung RSA unterbricht, Ladung und Papiere minutiös untersucht. Die Eisenbahn, schnurgerade die Geleise, die Station nicht grösser als Aatal im Zürcher Oberland. Die Schienen trennen Schwarz von Weiss, diskret per Geographie. Die schwarze Bevölkerung bleibt unsichtbar (hat sie eigentlich gewählt?), dem Spaziergänger nachts durchs township dringt kein Laut, kein Lichtschimmer aus den gedrunghenen Häuschen entgegen. Keine Neugier. Atem anhalten. Die ganze Wahlwoche steht im Zeichen der hin- und her-ziehenden, hin- und hergerissenen Weissen, die per Wahlverordnung noch einmal krampfhaft mit diesem Land, das nun eins werden soll, verbunden werden. Wählen als Gruppenreise, Picknick im Freien, zuweilen als Besuch in die Familiengeschichte. Wiedersehen auch mit dem verschlossenen, korrekten, char-

mant-ungelenken Oberlehrer aus Windhoek, der ihnen was? beigebracht hat. Und der jetzt als südwestafrikanischer Beamter von Südafrikas Gnaden dem Wahlbüro Ariamsvlei vorsteht und seine Pflicht mit Distanz und Resignation versieht. Fast entschuldigt er sich vor seinen ehemaligen Schülern für die Rolle, die er in diesem Schauspiel übernommen hat, stellt ihnen gerne die UNO-Partner vor, um das Gespräch weg von der Wehmut zu lenken. Und schliesslich wird ja um internationales Prestige gespielt.

Ich bin überrascht und ohne nichts Gutes, als meine zufriedene Mattheit abrupt unterbrochen wird. Alles Wahlmaterial ist reglementkonform im Polizeitresor deponiert, da bittet mich der Lehrer, ihn zum Büro des Polizeiwachtmeisters zu begleiten. Ja sehen denn wirklich alle Polizeichefbüros gleich aus auf dieser Welt? Der Wachtmeister thront etwas verlegen hinter seinem Pult, der Lehrer und ich werden ehrenhalber am länglichen Sitzungstisch plaziert, zwei unbekannte, aufgeregte Herren sitzen auf den Vorderkanten ihrer Sessel, die Füsse auf dem schalldämpfenden falschen Orientteppich. Sie hantieren drohend mit einem Diktiergerät und spielen uns einen unverständlichen Mitschnitt eines Gespräches vor, der beweisen soll, dass die Wahlbeamten Politik betreiben und die ACN-Partei gegenüber der DTA übervorteilen. Zuerst bin ich stummer Zeuge, dann unterstütze ich den Lehrer. Objektive UNO, neutrale Schweiz, korrekte Wahlbürokraten. Der Lehrer lächelt mir heimlich zu. Der Aufgeregtere, aber auch Wichtigere der beiden will sich nicht beruhigen, droht, uns morgen das Leben schwerzumachen und braust mit seinem schwarzglänzenden BMW in einer Sandwolke in die Nacht. Der andere möchte gerne Frieden schliessen, er ist von hier, man sieht seinen Händen hartes Arbeiten an, kennt alle, will mit ihnen auskommen, zögert, getraut sich nicht. Am Morgen wartet er vor dem Polizeiposten, fängt uns ab, bevor wir den Tresor öffnen und entschuldigt sich. Parteiobere gesellen sich dazu, bestätigen offiziell die Entschuldigung. Mein Lehrer atmet auf und geht zur Tagesordnung über.

Mein Brief an den Lehrer und Erziehungsbeamten Juri Viljoen ist vor drei Wochen ungeöffnet, mit rotem "Retour"-Vermerk, aus Windhoek zurückgekommen.

CLAUDIO STUCKY



Geboren am 30. Dezember 1955. In Sargans (SG) aufgewachsen, Besuch der dortigen Mittelschule. Geschichts- und Politologie-Studium an der Universität Zürich. Dissertation über das Sarganserland. Ausbildung zum Mittelschullehrer. Nach Ausübung des Lehrerberufes 1983-1984 Delegierter des IKRK in Jordanien, im Iran und in Uganda. Seither Tätigkeit bei einem Lokalradio und seit 1987 Redaktor bei Radio DRS im Regionalstudio St. Gallen. Verheiratet, zwei Kinder.

Zwei Wahllokale - zwei Welten

Da war zu Beginn der Wahlen die Bioscope Hall von Benguela, ein ausgerangiertes Kino in der schwarzen Township von Lüderitz am Atlantik. Und dann war da noch, an den letzten beiden Wahltagen, die Schulhalle von Noordoewer am Oranje Fluss, der im Süden Namibia von Südafrika trennt. Zwei Wahllokale - zwei Welten.

Die Bioscope Hall in Lüderitz-Benguela: Früher wurden hier amerikanische Spielfilme und südafrikanische Wochenschauen gezeigt. In bunten Bildern passierten da die Welt und Geschichte Revue vor den Bewohnern der Township. Jetzt war es genau umgekehrt - hier wurde Geschichte gemacht bei den ersten freien Wahlen des Landes, der letzten Kolonie Afrikas.

Dies war den schwarzen und farbigen Wählerinnen und Wählern in Benguela offensichtlich sehr bewusst. Der fensterlos düstere Raum der Bioscope Hall mit der hohen Decke verwandelte sich in einen Ort der Ehrfurcht und der Würde an diesen Wahltagen. Ruhig und diszipliniert standen die Leute stundenlang in der Warteschlange, angetan mit den besten Kleidungsstücken, die verfügbar waren. Wurde draussen vor dem alten Kino noch geplaudert und gescherzt, so änderte sich dies beim Betreten der Halle schlagartig. Von dort an wurde nur noch ehrfurchtsvoll geflüstert, und der Gang durch die einzelnen Stationen des Wählens wurde zu einem Zeremoniell.

Ein einziges Mal nur wurde am ersten Wahltag die Atmosphäre der Erfurcht und Stille durchbrochen. Nachdem er seinen Wahlzettel in die Urne gesteckt hatte, stiess ein schwarzer Wähler einen lauten Freuden- oder Triumphschrei aus und sprang mit einem riesigen Satz in die Höhe. Jahre der Unterdrückung und Hoffnungslosigkeit wichen in diesem Augenblick einem Gefühl der Befreiung. Welche Lebensgeschichte steckte wohl hinter diesem Schrei?

Szenenwechsel: Die Schulhalle der Primary School von Noordoewer. Früher versammelten sich hier die Kinder der weissen Farmer zum morgendlichen Schulgebet. Schwarze Schüler hatten keinen Zutritt. Seit längerer Zeit stand die Schule leer; es hatte nicht genug Schüler. Wegen der Wirtschaftskrise und aus Angst vor den Entwicklungen in Namibia zogen viele Farmer nach Südafrika. Jetzt kamen sie aber noch einmal zurück, um ihre Stimme gegen die SWAPO abzugeben.

Und wie sie kamen! Bus um Bus reihte sich auf dem Parkplatz vor dem Wahllokal, staubbedeckt nach der achtstündigen Fahrt von der Kap-Provinz her. Leicht verschlafen oder noch umnebelt vom Bierdunst des Schlummertrunkes kletterten die weissen Wahlnamibierinnen und Wahlnamibier aus den Fahrzeugen, viele rückten sich ihre Schirmmützen und Ansteckknöpfe in den DTA-Farben zurecht, und auf ging's, die mehr oder weniger lästige Pflicht des Wählens zu absolvieren.

Da standen sie nun, der Offizier, der mehr als vier Jahre in Namibias Norden stationiert war, der Farmer, der den Kampf mit der Halbwüste aufgegeben hatte und nun in einer südafrikansichen Fabrik arbeitete, und die Studentin, deren Eltern diesen Kampf noch nicht aufgegeben hatten, aber ihre Tochter zum Studium nach Stellenbosch schickten. Bratenduft wehte ihnen um die Nase vom Braai (Barbeque), der als Verpflegung nach der Wahl auf sie wartete, gespendet von den "Freunden Südafrikas".

In der Schulhalle gings zu und her wie auf dem Jahrmarkt. Da unterhielt man sich lautstark in der Warteschlange über den neuesten Klatsch von Johannesburg oder Kapstadt, machte ein Scherzchen mit dem Wahlbeamten, schubste einander ein wenig herum. Ein Betrunkener wollte sich an die Wahlkabine lehnen und fiel krachend mit ihr zu Boden.

Die Zukunft Namibias? Mit der hatte man nichts mehr zu schaffen. Zwei Wahllokale - zwei Welten. Ob sich diese beiden Welten je finden werden?

JEAN-STÉPHANE SZIJARTO



Né le 9 novembre 1959 à Genève. Ingénieur EPFL. Un an assistant à l'EPFL. A travaillé au CICR pendant deux ans, en Namibie (1 an), en Iran et en Ethiopie. Travaille actuellement chez IBM - Suisse comme ingénieur technico-commercial.

Extraits de dictionnaire

Voici quelques extraits choisis d'un dictionnaire datant du 25ème siècle, que j'ai retrouvés dans les archives de ma Machine-Pensée. Ces extraits sont entachés de quelques inexacitudes (en particulier au niveau des noms) bien compréhensibles étant donné les circonstances.

Namibie: Nom donné au 20ème siècle à une contrée australe d'Entité Eurafase.

L'histoire de cette contrée n'est pas très claire, mais il semble qu'elle soit fortement liée à celle de sa voisine du Sud, qui fût nommée Espoir dès le début du 21ème siècle. Le lien entre Espoir et Karakulia (le nom de Namibie fût également changé au 21ème siècle, lors du Grand Bouleversement) est encore aujourd'hui sujet à controverse.

Les tenants de la tendance dure prétendaient que Karakulia était utilisée par Espoir comme sujet d'expériences sociales dont la plus curieuse, nommée "apartède", essayait de prouver une théorie (développée par un esporiste du nom de Fort-Stère) qui voulait que les moutons noirs produisent une laine plus bouclée que les moutons blancs.

On sait aujourd'hui, grâce à des spécialistes tels Ron Haldraière qui a fait des recherches poussées sur ce sujet, qu'il n'en n'est rien. En fait,

Espoir avait développé à Karakulia des conditions idéales pour une réalisation de ONU (Organisation des Nations Unies) (1).

Cette réalisation, dont il ne nous reste que peu de traces, a permis à ONU de prouver qu'il était possible, en l'espace de trois sécants (2), de mettre tout le monde d'accord dans une région qui était plutôt troublée (3).

C'était la première tentative connue d'unification des régions, et il est intéressant de constater que c'est également à cette époque que les mouvements qui menèrent au Grand Bouleversement commencèrent en Entité Eur (4).

Par la suite, il devint toutefois évident que seule une éducation uniformisée, formatrice et pédagogique, était à même de créer une solidarité entre les peuples.

Un précurseur de cette théorie, Pièrk Réngghèr, avait d'ailleurs mis sur pied un programme d'assistance phynancière. A cette époque, un tel esprit de solidarité avait été souligné. Mais peu suivi...

Un fait remarquable doit être mentionné. ONU disposait certes à cette époque de personnel qualifié pour mener cette expérience à bien, mais on avait estimé nécessaire la présence sur place de spécialistes en tous genres, dont les qualités seraient prouvées. L'une d'entre elles, l'impartialité, l'amena, après avoir longuement cherché, à s'arrêter, entre autre, sur une petite peuplade d'irréductibles indépendantistes (il faut de plus préciser que leur région se trouvait au centre de Région Eur, et qu'il ne fallait pas manquer d'air pour avoir de telles aspirations. Les Alps le fournissait, et d'une qualité exceptionnelle). On consultera avec bénéfice et intérêt le chapitre consacré à cette région appelée Suis.

Beelart Ur: Personnage haut en couleurs du 20ème siècle.

Son caractère despotique était toutefois largement compensé par un engagement très grand pour une humanité qui à l'époque était bien souffrante. Parmi les hauts faits de sa carrière, on a relevé l'organisation sans failles d'une mission au service de ONU. Les membres du tim envoyé par ses soins l'encensèrent unanimement pour la qualité de ses prestations et de celles de ses collaborateurs.

L'un d'entre eux, Phran Clinthè Vna, porteur d'un attribut facial appelé mûstash (les humains avaient avant le Grand Bouleversement une particularité physiologique qui nous semblerait pour le moins étonnante maintenant). En effet, certains de leur pores sécrétaient une matière appelée shövö, dont on fabriquait les mûstash, qui coûtaient par conséquent un saladier (unité d'échange de l'époque). Mais Vna était fort riche et il s'acheta une impressionnante mûstash. Il avait pour rôle de jouer au berger des brebis de Ur. Dans une région comme Karakulia, peuplée de moutons noirs et blancs, on comprend sans peine la difficulté de sa tâche, dont il s'acquitta néanmoins avec brio, gentillesse et sans laisser-aller.

Suis: Contrée du centre de Région Eur. Spécialité: le lavage de commo-

dités d'échange. A joué un rôle certain et déterminé dans l'avenir de Namibie lors des expériences de ONU. Son langage, le zondrphal, est tombé en désuétude lorsque Région Eur s'est unifiée. En effet, ses habitants, n'ayant pas la possibilité de s'intégrer dans d'autres régions du fait du refus de l'unification de la part de leurs autorités, avaient émigré et perdu leur nationalité. Suis se retrouva donc au 21ème siècle sans ses habitants d'origine et fût recolonisée par ceux de ses habitants importés qui en avaient construit les routes.

Différents personnages avaient à coeur d'aider ceux-ci à s'installer, comme par exemple Anshvarts. Elle fût du reste l'une des deux femmes à être triées sur le veulait pour participer à Vâlbéobartèr, nom de code d'une opération dont on ne sait pas grand chose. Le moral des troupes de Vâlbéobartèr, grâce à elle et à sa compagne Hânmarital Mane, fût assuré de gracieuse et délicate manière.

(1) L'ONU était l'émanation d'une poignée d'idéalistes qui souhaitaient, avant le Grand Bouleversement, créer sur la planète une sorte de gouvernement terrien global. Il semble actuellement difficile d'imaginer qu'à l'époque, il y avait entre cent et deux cent gouvernements différents sur Tère; ce nombre dépendait de circonstances psycho-sociales particulières dont une, appelée la ghère, a disparu des documents concernant cette époque. On s'est longtemps perdu en conjectures pour savoir ce que cette "ghère" était, et l'on s'est arrêté à penser que c'était une sorte de jeu dont les règles n'étaient pas simples et même toujours absurdes.

(2) Comme un Temps-Expert tel que Ray Monvâvr l'a brillamment démontré, la durée est une notion très relative, qui dépend essentiellement du référentiel choisi; en l'occurrence, le temps au 20ème siècle était mesuré en annaies, qui valaient trois fois plus que nos sécants. Ceci permet d'affirmer que le temps était plus précieux que maintenant et que les habitants de la Tère avaient tendance à y accorder trop d'importance.

(3) D'autres organisations avaient tenté auparavant de mettre certaines personnes d'accord dans le cadre d'une organisation dont l'emblème était une croix rouge. Des participants à ces activités, tels Ayrie Berkézèr ou Janstèphsi Harteaux, s'engagèrent également dans l'expérience de ONU. Ils sont depuis revenus à des activités plus matérielles comme le service des Machine-Pensée ou la préparation d'aliments digestibles.

(4) On détruisit beaucoup à cette époque, et le fragment archéologique qui permit à Jim Eedeélèr de décoder l'écriture de cette époque provient d'un bâtiment appelé Mürdeberlain. Ces fragments semblaient avoir à cette époque une valeur marchande très élevée.

ANNE-MARIE THALMANN



Born in 1951; lived abroad with family, especially in USA; studied in Berne and Paris (Lic.Phil.I); 1979-1988 delegate of the ICRC, mostly in the field and Middle East; 1989 acquired Master of Arts in International Affairs at the Fletcher School of Law and Diplomacy; since 1990, assistant of the St. Gallen Foundation for International Studies.

Namibian souvenirs

They call themselves "Basters", a peculiar name for a people, but one they are proud of.

The first time I heard of their existence was during the introductory course in Schönried. However, I did not pay any special attention, apart from the bizarre name and the fact that they were a mixed race, living in an area called Rehoboth, isolated and a close knit community. I was much more fascinated by and curious about the "Bushmen" (the San people) and others.

Today, retrospectively, I do not regret having been stationed in Rehoboth, the Baster heartland. I saw little of Black Africa Namibia, but discovered a whole new world, where the notion of apartheid had a different colouring, at least not the one I expected to encounter in a country, for many years under the direct influence of South Africa.

Beauty and ugliness seem to blend into one. Some faces, neither black nor white, resembled the delicate features of the Asian type. Others were so hardened by the harsh life led by one and all in that region that it was difficult to distinguish any particular traits completely hidden by a sea of wrinkles.

During five days, day in, day out, the Baster people visited the polling station, installed in a school room. Some were better off than others, but each and every one was filled with awe at the thought of voting. Whether they fully understood the process or not made no difference.

At times, observers from South Africa were present in the polling station. They remained in the background, watching and jotting down notes. What were they thinking whilst looking at these people of mixed blood? Did they wonder like myself whether in the future racial differences would be overcome and mingling would be commonplace!

We, the other observers, had different priorities and responsibilities. Our preoccupations were not the same. The specific UN mandate was limited in time and the UN charter plane was waiting for us to fly back home, leaving the others behind to fare for themselves. Nevertheless, I hope that one way or the other we will share a common future one day.

FRANKLIN N. THÉVENAZ



Né en 1949. Originaire de Ste-Croix (VD). Etudes d'économie et de relations internationales. 5 ans, Délégué du CICR. Aujourd'hui, DFAE/Bureau des Bons Offices.

Dix tableaux d'observateur

Premier tableau: Berne, Banque Nationale, le 21 septembre 1989, Recrutement. Trente-quatre visages, quelques-uns déjà connus. Tout le monde un peu perdu, un peu tendu. Mais très intéressé. Passage devant leurs Excellences. Va-t-on plaire suffisamment? Faut-il faire croire que l'on en sait un bout de plus que ce que l'on en connaît vraiment? Les discours ne sont pas trop mal, mais ça sent un peu la précipitation. Le café est bon, gratuit en plus. Il semble bien cependant qu'il faille éliminer encore quelques candidats puisque nous sommes tous là. Ou est-ce autre chose? Premiers contacts. Chacun maintient un "low profile".

Deuxième tableau: Schönried, le 1er. octobre 1989, formation DFAE. "If somebody pretends to know something about elections supervision, either he is a fool or a liar", entame Dr. Browning, superbement britannique. Bischoff lui argumente, très calmement, sur le Swaziland, alors que Sonderegger chauffe déjà le Turbo. Nous ne sommes plus que 31, et apparemment il y aura encore des coupures. Les places seraient-elles si chères après tout? La Suisse profonde se rappelle à nous avec le passage d'un troupeau de vaches descendant en plaine le jour de la visite de M. le Secrétaire d'état. Le cours se déroule bien, la mécanique semble tourner agréablement, le contact chaleureux. Kohlschütter et Kleiner sont déjà inséparables. Georges célèbre encore un peu la dernière Bénichon et Jean-Stéphane trouve que l'on parle beaucoup allemand.

Troisième tableau: Kloten, le 27 octobre, départ. Nous sommes finalement 31, M. Felber dixit. En passant, petite ballade dans Amsterdam; dans les vitrines, ces dames sont déjà au travail. Sur l'avion, avec des allemands, des danois et des suédois, le contact est plutôt froidement nordique. Arrêt à Lagos pour tenter de charger eau, benzine et observateurs du Nigeria: Seuls les observateurs sont présents. Stop over à Brazzaville: les magnifiques chapeaux congolais font leur apparition couvrant le chef des plus sympathiques observateurs. Le voyage est sec: On s'en plaint un peu à Kohlschütter; à cause de lui, l'ONU a supprimé et la première classe et l'alcool sur ses vols de fonction. Heureusement que "Jimmy" de Heller veut bien partager ses réserves.

Quatrième tableau: Keetmanshoop, 30 octobre, instruction ONU. Au milieu des congolais, des singaporiens et des suisses, Glittenberg s'exprime et s'escrime. Rahim constitue déjà une amélioration. Jituboh est nettement meilleur, "when in doubt, tendered ballott ...", question ainsi close. Otto tend l'oreille, pas certain qu'il a bien entendu. Nussbaumer est convaincu, lui, qu'il a compris. Schönried nous avait bien préparé. Cela permet de veiller un peu tard le soir, vivre "the great wouah wouah tribe", écouter "congolais, congolais", et de graves-tendres voix namas. Heureusement que Hilty a pris son carnet de chant car autrement nous ferions un peu pâles. Un ordre du UN-Headquarters Windhoek nous enlève nos seuls éléments féminins, Ann et Anne-Marie, parties avec trois autres sur Rehobot; regrets désapprobateurs. Murezi confère en romanche. Bratschi rêve en allemand. Wavre a naturellement encore quelque chose à rouspéter contre l'intendance. Rencontre enfin de nos "counterparts" sud-africains. Douche glaciale: "We are in charge here", que Krübenferge (qui en a perdu son norvégien) essaie de rattraper.

Cinquième tableau: Keetmanshoop, 3 novembre, dislocation. Le "team leader" des congolais est parti le premier pour Mariental: Le Congo se sent des ailes à la disco de "Tseegeublach" et au Nama school le soir; on est même prêt à tout partager. Dreyer est déjà parti dans ses mines de Oranjemund et Krenger à Mariental. Heinz Bachmann sourit. Mais l'Hotel Canyon ne chôme pas. L'air est un peu plus chargé, l'électricité plus lourde et comme une boule quelque part au coin de l'estomac. Stucky philosophe. Que réserveront ces élections?

Sixième tableau: Seeheim, 6 novembre, premier jour d'élections. 6 heures le matin, tous sur place, nos "counterparts" de l'Administration Générale et nous. Crispé tout de même. Et dehors déjà la queue sous un soleil puissant. Jerry van Lill déclare ouverte l'élection. Et le flot des électeurs débute: Un peu craintif mais très digne, haut en couleurs, pour la plupart des namas, ne sachant souvent pas écrire, tout gênés, demandant parfois de l'aide, des jeunes, des vieux, des femmes, des hommes mais combien chaleureux. Ici on ne cache pas ses penchants politiques affichés sur des chemises souvent fraîchement pressées. Et puis les observateurs des élections qui passent pour voir si tout est bien "free and fair". Une délégation du Canada, une autre du Conseil des Eglises, une autre encore. Maître Möckli sera également de la journée. L'ambiance est bonne, simple et conviviale. Gara, notre "team leader" indienne dirige la manoeuvre, et de main de maître. Une image peut-être, bizarre sentiment que tout reste encore à faire: Deux heures après le gros de l'électorat de la journée, une femme blanche amène ses travailleurs noirs voter en "bukie"; ceux-ci sont tous dans la benne du

véhicule et la dame, superbement vêtue, trône sur le siège avec ses deux épagneuls, à l'aise dans l'air conditionné de la cabine. 24 heures, fin de la journée, après un "brai" offert par nos counterparts; ils boivent aussi sec qu'ils mangent de la viande en abondance. "Ils se croient au cours de répétition", dirait Max avec son accent de Kerzers.

Septième tableau: Ariamsvlei, 12 novembre, 01.00 heure. Rêverie avec Peter et Jürg. Nuit superbe à la frontière Sud. Toujours un peu mystérieux une frontière; le sifflet du train du Cap qui transperce la nuit, ces camions qui n'en finissent plus de changer de vitesses et cette imagination qui pond déjà son histoire. Longue et belle journée que la dernière: Des autobus et encore des autobus, 57 le matin à 5 heures, chargés de namibiens blancs habitant la République. Ils ont tous vu le grand panneau à deux kilomètres du bureau de vote, "Welcome to DTA country". Bizarrement, plusieurs ne savaient pas comment voter et demandaient comment procéder. Ambiance bon-enfant, tout le monde pique-nique, une correction exemplaire. Nos counterparts et nous menés à la baguette par Sonderegger et les débats juridiques de Armand. Visite de Louis Pienaar, forte impression, suivie de celle du bus VW jaune transportant Dr. Bill. Et puis soudainement, moment très fort, une apparition incroyable, une soixantaine de femmes noires, superbes, ne parlant apparemment que le portugais: Quelle énergie. Le soir, après le compte des bulletins de vote, le compte des boîtes, les scellés apposés et le départ du tout en convoi surveillé pour Karasburg, un dernier verre offert par nos hôtes de l'Action Chrétienne Nationale. Un peu de nostalgie alcoolisée chez ces blancs qui ont déjà compris, dans leur regard, que les temps ont changé.

Huitième tableau: Windhoek, 19 novembre, dernier jour. Les vainqueurs des élections ont célébré très tranquillement, comme avec pudeur et prudence; ce n'était pas la Havane 1959 avec les barbudos de Fidel. Heureusement que Peter Egloff est victime d'une tentative de vol pour animer la discussion. Une grande fatigue accumulée tout de même. Windhoek regorge de personnel de l'ONU. Il y en a de toutes les sortes et de tous les formats; des noirs, des jaunes, des gros, des beaux, des gras et des petits, le tout dans une véritable symphonie de grades. Les observateurs civils sont repérables eux à leur appareil-photo et aux nombreux paquets, fruits de leurs pérégrinations sur la Kaiserstrasse. Rohner lui, imperturbable, prend son petit-déjeuner au Kalahari Sands. Retrouvé l'équipe Rehobot et nos deux dames. Ruedi prend ses dernières photos, Héribert a déjà mal aux ventres à la pensée du prochain avion et Rudolf raconte sa dernière expérience. Une atmosphère un peu étouffante mais étonnamment calme, comme dans l'attente de quelque chose. Tout est possible dorénavant car tout reste à faire. Que d'écueils pourtant qu'il faudra savoir éviter avec sagesse et confiance.

Neuvième tableau: Chaumont, 9 décembre, "debriefing". Monsieur l'ambassadeur Keusch en bras-de-chemise, Dr. Bill, l'observateur des observateurs et les 31. Ambiance déjà teintée de souvenirs, le sentiment d'appartenir à un club qui vient de vivre un moment historique extraordinaire. Werner Müller qui sourit encore et toujours. Des photos qui circulent, des adresses qui s'échangent et un post mortem positif. Très peu de "à améliorer". Une bonne cohésion au sein du groupe, une solide unité de doctrine, une très belle ONU et un peuple namibien remarquable. Kaderli philosophe, Beltrami écoute.

Dernier tableau: Avenir non-daté, rêves. Y aura-t-il encore une autre mission comme celle-ci; Cambodge? Sahara? Afghanistan? Et avec l'écroulement des régimes de l'Est, on se met à rêver de Bucarest, de Sofia, de Berlin et pourquoi pas Moscou bientôt? En attendant, un merci tout simple et respectueux aux namubiens. Et un grand bravo-bonne chance.

HEINZ RUDOLF VON ROHR



Geboren 1940. Lehrerausbildung und Lehrtätigkeit im Kanton Solothurn. Studium in Freiburg und Bern. Doktorat in Geographie. Studium der Psychologie. Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der ETH Zürich. Von 1969 - 1987 Professor für Geographie und Lehrbeauftragter für Medienkunde in Solothurn. Teilnahme an Expeditionen in den Mittleren- und Fernen Osten, Westafrika und Madagaskar. Autor von Dokumentarfilmen und von Ländermonographien. 1987 - 1989 Ausbildungsleiter Radio DRS. Seit 1989 in der gleichen Funktion beim Schweizer Fernsehen DRS.

Namibia im Spannungsfeld
zwischen Medienwelt und Wirklichkeit

Gedanken rund um die Wahlen und die Unabhängigkeit von Namibia

Der Schnellzug rollt beinahe lautlos durch die urbane Landschaft des schweizerischen Mittellandes. Die meisten Reisenden sind mit dem Lesen ihrer Zeitungen und Akten beschäftigt. Kaum ein Wort ist zu hören, jedermann ist bemüht, sich mit Informationen zu füttern. In einer Welt und zu einer Zeit, da Informiertsein fast alles bedeutet, ein verständliches Bemühen. Ich bin auf dem Weg zur Arbeit im Fernsehstudio, und auch ich versuche, zu meiner Informationsration zu kommen. Dies ist gar kein leichtes Unterfangen. Vieles ist in Bewegung geraten. Was gestern noch als unverrückbar galt, ist heute bloss noch historische Reminiszenz. In der Fülle der Meldungen und Berichte über Wandel, Wendehälse und Fichenskandale fesselt mich vor allem die eine Ueberschrift: "DAS NAMIBISCHE WUNDER" (Tagesanzeiger vom 22.3.90). Seit heute früh ist Namibia ein unabhängiger Staat. 23 Jahre Bürgerkrieg mit unsäglichem Leid und zahllosen Opfern sind zu Ende. Mit dieser Unabhängigkeit geht aber auch die unrühmliche Epoche europäischer Kolonialgeschichte in Afrika zu Ende, ein Ereignis von historischer Dimension. Davon ist allerdings in keiner Zeitung etwas zu spüren. Einmal mehr ist Europa so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass es nur am Rande seine Aufmerksamkeit der übrigen Welt widmen kann. Gewiss, ich bin Partei, ich habe die Wahlen in Namibia miterleben dürfen, und seit-

her besteht eine starke emotionale Beziehung zu diesem Land. Trotzdem, noch nie ist mir die Diskrepanz zwischen berichteter Welt und Wirklichkeit stärker bewusst geworden als jetzt. Wie gleicht doch die Situation heute derjenigen während der Wahlen im letzten Herbst. Ein historisches Ereignis war angesagt: die letzte Kolonie Afrikas sollte in von der UNO überwachten Wahlen den ersten Schritt in die Selbstbestimmung gehen.

Tausende von Journalisten aus aller Welt hatten sich akkreditiert, um über dieses historische Ereignis zu berichten. Niemand wusste, wie diese Wahlen ausgehen würden. Die einen befürchteten schwere Zwischenfälle, andere rechneten mit einem überwältigenden Sieg der SWAPO. Dazwischen lag Ungewissheit allenthalben. Und dann begannen die Wahlen unter Aufsicht der UNO. Mit dabei waren auch 31 Schweizerinnen und Schweizer. Wir wurden Zeugen eines historischen Ereignisses. Mit Würde, Verantwortungsbewusstsein und politischer Reife wählten die Namibier ihren Weg in die Unabhängigkeit. Es kam zu keinen schwerwiegenden Zwischenfällen, es floss kein Blut, das Durcheinander blieb aus. Dem Heer der angereisten Journalisten fehlten die Stories. Sie konnten über keine Schreckensgeschichten für die Titelseiten ihrer Blätter und Magazine berichten, und für die Tagesschauen fehlten die gewohnten Actionbilder. Das Spektakuläre war ausgeblieben. Dafür war die Normalität umso eindrücklicher.

Ich beobachtete die Wahlen in Schlip. Ein Dorf mit einer Handvoll Häusern, in einer endlosen Ebene gelegen. Der Boden ist steinig, und die kargen Niederschläge lassen nur eine schütterere Vegetation zu. Leicht könnte man glauben, man sei ans Ende der Welt geraten. Hier in der Abgeschiedenheit der Dornbuschsavanne im Herzen Namibias bezog ich während fünf Tagen meinen Posten als Wahlbeobachter, zusammen mit meinen Kollegen aus Trinidad, Kanada, Irland, Aethiopien und Bangladesh. Allein schon die Tatsache, dass sechs Menschen aus den verschiedensten Kulturkreisen und Gesellschaftssystemen sich mit vollem Einsatz - meistens betrug die Präsenzzeit mehr als 15 Stunden pro Tag - in völliger Uebereinstimmung einer gemeinsamen Aufgabe widmen, ist erwähnenswert. Aber diese Tatsache verblich unter der Wirkung all der Ereignisse, deren Zeugen wir in den fünf Tagen wurden. Da stellten sich Menschen in eine mehrere hundert Meter lange Kolonne und warteten stundenlang bei sengender Sonne geduldig, bis sie an der Reihe waren. Einmaliger Anschauungsunterricht für zivilisationsgestresste Europäer und Amerikaner, die immer noch an die Gültigkeit des Satzes "Zeit ist Geld" glauben und danach handeln.

Besonders beeindruckend war für mich auch die Tatsache, dass junge Menschen mit ihren Eltern, Grosseltern und gar Urgrosseltern zur Urne kamen. Da war nichts von Generationenkonflikt zu spüren, und nicht einmal die Gebrechlichkeit der alten Menschen konnte die Jungen davor abhalten, diese voller Stolz und mit natürlichem Selbstbewusstsein zur Stimmabgabe zu führen.

Geradezu unvorstellbar war die Geschichte, die sich am zweiten Wahltag zutrug: Eine Familie kam viele Stunden weit her zum Stimmlokal. Auf einem Wagen führten sie den 98-jährigen Grossvater mit, seiner Altersgebrecenheit und seiner Schwäche wegen konnte er nicht mehr selber gehen. Auf den kräftigen Armen seines Enkels wurde er ins Stimmlokal

getragen. Auf dem von tiefen Furchen gezeichneten Gesicht des Alten lag der Ausdruck von Freude, und die tief in ihren Höhlen liegenden Augen folgten jeder Bewegung der Beamten. Geduldig liess er das für ihn erstmalige und unvertraute Prozedere über sich ergehen. Behutsam hilft ihm eine Frau, die Hand zur Kontrolle in die Ultraviolettbox stecken. Gelassen lässt er die Abdrücke seiner Daumen auf die Formulare pressen, denn zeit seines Lebens ist er Analphabet geblieben. Für die Stimmabgabe nimmt ihn ein Beamter auf die Arme, damit er völlig unbeeinflusst von seinen Angehörigen seine Stimme in der Kabine vorbereiten und anschliessend in die Urne stecken kann. Mit kaum mehr hörbarer Stimme bedankt und verabschiedet sich der Alte, und seine Angehörigen betten ihn wieder sorgfältig auf den Wagen. Keine zwei Stunden später kommt der Sohn des Alten wieder ins Stimmlokal zurück. Sein Gesicht ist von Schmerz und Trauer gezeichnet. Sein Vater ist kurze Zeit nach dem Verlassen des Wahllokals auf dem Heimweg gestorben. Mit seiner letzten Kraft hatte er seine Stimme abgegeben und damit seinen Beitrag ans neue Namibia geleistet. Betroffenheit und Trauer macht sich bei uns breit. Mit Ehrfurcht und Achtung denken wir an den alten Mann. Am liebsten möchte ich jetzt hinausgehen in die unendliche Weite der Landschaft; die Wahlen gehen aber weiter, und so muss ich an meinem Platz bleiben. Um mich etwas abzulenken, schiebe ich den Kopfhörer meines Kurzwellenempfängers an mein Ohr. Der World Service von BBC bringt Berichte und Kommentare von den politischen Veränderungen in Osteuropa und Berlin. Fast will es mir scheinen, als sei die Welt aus den Fugen geraten. Die modernen Massenmedien machen es möglich, dass wir auf der einen Seite Zeugen einmaliger Ereignisse werden und gleichzeitig die Vorgänge in andern Teilen der Welt in Erfahrung bringen können. Und in allen Fällen sind Menschen zutiefst davon betroffen. Allerdings ist die Wahrnehmung sehr unterschiedlich, und damit komme ich wieder an den Anfang meines Gedankenganges. Nur weil der Ort des Geschehens etwas näher bei uns liegt, räumen wir den Ereignissen in Osteuropa weit mehr Aufmerksamkeit und Raum ein als ebenso tiefgreifenden Vorgängen in anderen Teilen der Welt. Hätte ich nicht die Chance gehabt, an den Wahlen in Namibia als Beobachter teilzunehmen, hätte es mich nicht gestört, dass die Massenmedien nur am Rande über dieses Ereignis berichteten und den meisten Raum der deutschen Wiedervereinigung zumassen. Damit wäre ich einmal mehr über die verzerrende Wertung hinweggegangen, und es wäre mir nicht so deutlich bewusst geworden, wie sehr unser Weltbild immer noch eurozentrisch ist, obwohl wir doch so weltgewandt sein wollen. Völkerverständigung nur dann, wenn es uns nützt?

RAYMOND WAVRE



Né 1924 - Juriste - ancien directeur et actuellement Vice-Président du Conseil des Entrepôts frigorifiques et Ports Francs de Genève - Consultant indépendant - Missions concernant l'industrie frigorifique, la promotion des investissements, des exportations et du tourisme dans une trentaine de pays d'Afrique et d'Asie, pour le compte d'organisations publiques nationales, internationales, et d'entreprises privées.

Le vote du paralytique

C'était à la fin du dernier jour des élections, les membres du bureau étaient très relax, rires et plaisanteries fusaient en l'absence de "clients", notre mission allait s'achever dans quelques heures.

Soudain, un Sud-africain blanc franchit la porte de la halle, avec dans ses bras un homme d'une cinquantaine d'années, dont les jambes pendantes se balançaient au rythme des pas du porteur. Derrière, suivaient deux jeunes gens - les enfants du malade? - venus prêter assistance. L'un d'eux déposa devant le premier poste, celui du contrôle des mains et des pièces d'identité, une sorte de trépied à la rampe duquel s'appuya le paralytique. Toutes les conversations s'arrêtèrent, remplacées par un silence pesant.

Otto le Team leader et Woolie le Presiding Officer se consultèrent du regard, les Polling Agents approuvèrent d'un hochement de tête. Contrairement à toutes les instructions reçues, spontanément, dans les quelques secondes qui suivirent, Freh, la belle Ethiopienne, se leva et reçut de l'un des jeunes gens les documents d'identité du paralytique, Jack le Singapourien apporta le récipient de "liquide magique", y trempa les mains du malade et les essuya, tandis que Zobay, l'observateur militaire Bengladeshi assisté de Pio, le gendarme des Iles Fidji, installait autour de lui les paravents de l'isoloir, et lui présentait l'urne.

Pas un ordre n'avait été donné, pas un mot n'avait été échangé. Et tous ceux qui n'avaient pas à participer au processus avaient d'instinct repris leur conversation, dédramatisant ainsi la situation.

Découverte de l'Hercules

Embarquement pour notre prochaine destination sur un avion "Hercules". Petit rappel mythologique, Hercules correspond à l'Héraclès des Grecs, le fils de Zeus et d'Alcmène, qui, selon la légende, se distingua par sa force extraordinaire.

En l'occurrence, il s'agit d'une sorte de monstre nettement antipathique, quadrimoteur ventru, peint en brun-vert camouflage, dont l'arrière s'ouvre comme celui d'un ferry-boat, permettant le passage de camions entiers. Ces avions américains, pilotés par des Espagnols, seraient, paraît-il, les plus sûrs du monde... De toute façon, nous n'avons pas le choix.

L'intérieur est encore plus angoissant que l'extérieur. Des toiles tendues horizontalement servent de sièges, et des filets remplacent les dossiers. Pas de capitonnage, aussi pouvons-nous admirer un entrelacs de tuyaux, de robinets, de pistons sifflant de temps à autre, au moment où l'on s'y attend le moins, des torches de fils dans le plus grand désordre, quelques hublots disséminés à des hauteurs variables, un éclairage sinistre.

Dès le décollage, le bruit est assourdissant. Un observateur remarque toutefois un aspect positif. Un filin, traversant l'avion dans toute sa longueur, servait au largage des parachutistes. A un mousqueton encore engagé, il attache une gourde remplie de whisky. La gourde, telle une cabine de téléphérique, parcourt l'avion de bout en bout, et permet à son destinaire de se remonter un peu le moral avec quelques gorgées de Black and White...

Les observateurs s'assoupissent et le vol se passe bien. Nous apprendrons à l'arrivée, d'un collègue compétent en matière d'Hercules, que l'avion n'est pas pressurisé, et que si nous avons si bien dormi, c'est parce que nous commençons de manquer d'oxygène...

Vive la T.V.

Zürich-Kloten, le 27 octobre, à la petite aube. Les observateurs, venus de toute la Suisse sont heureux de se retrouver, le grand jour est enfin arrivé. La T.V. est là...

La journaliste, qui a reçu l'ordre de se lever de bonne heure pour nous "interviewer" est dominée par deux idées, et deux seulement: l'idée de voyage dans "un pays lointain", et celle d'un séjour dans "un pays dangereux". Elle ne sait probablement même pas où est située la Namibie, ni ce que nous allons y faire, et s'en moque éperdument.

Quant au "pays dangereux", la question est de savoir si nous avons peur. Normalement, selon elle, nous devrions avoir peur. Or tel n'est pas le cas et elle semble toute déçue. Nous allons lui faire rater son reportage...

Quant au "pays lointain", nos physiques et nos vêtements sont très ordinaires, et peu évocateurs d'aventures et de voyages au long cours. Mais il y a heureusement les 31 malles en aluminim fournies par le Corps Suisse en cas de Catastrophe. Gerbées sur des chariots Swissair, elles lui fournissent enfin l'image-choc qu'elle est venue chercher. Son reportage est sauvé, et les téléspectateurs suisses seront comblés.

Le changement de politique du Conseil Fédéral, la plus importante opération montée par les Nations Unies en matière de décolonisation, un processus de retour à la paix touchant le tiers du continent africain, une collaboration amicale et efficace entre les ressortissants d'une cinquantaine de nationalités, ce n'est pas payant pour les médias helvétiques, mais 31 malles disparaissant dans un fondu-enchaîné...

Le résultat de cette politique (?) d'information ne s'est pas fait attendre. Au retour, quelques réactions:

"Je t'ai vu à la Télé. Qu'est-ce que vous aviez comme bagages... Vous avez du payer un sacré supplément..."

"Qu'est-ce que vous avez été faire là-bas? Des vacances aux frais du contribuable?"

"Et les négresses? complètement nues ou seulement un peu? Veinard..."

Folles nuits à la Namaschool

Dès le soir de notre arrivée à la Namaschool s'improvise une soirée musicale. Congolais et Singapouriens chantent, les premiers accompagnant en outre les seconds en utilisant comme des tam-tams les dossiers des chaises en plastique.

Le meneur des Congolais se prénomme Jean-Pierre, il me rappelle Carlos, l'acteur français... Un autre fait la poule, les mains retournées dans le dos figurent les ailes, les genoux semi-pliés et la tête avançant par saccades. L'effet est irrésistible...

A son tour la Suisse reçoit. Nous avons commandé bières, cocas et jus de fruit. Nous demandons à la fin du repas de transporter les chaises dehors, car la nuit est merveilleusement étoilée. Quelques Congolais traînent chacun une chaise, deux ou trois Suisses en porte chacun deux. Quant aux sept Singapouriens, les moins nombreux, ils gerbent la cinquantaine de chaises restantes et les disposent en un cercle parfait sur la terrasse. C'est probablement cela, le nouveau péril jaune...

Un Singapourien a apporté sa mandoline, un Congolais une flûte. Les Suisses chantent "Le vieux Chalet", puis, tous continents mélangés, plusieurs voix l'attaquent en canon.

Quelques femmes "Nama" se joignent à nous, et chantent à leur tour. Cantiques enseignés par des missionnaires? Chants traditionnels? Aucune importance, c'est très beau.

A la fin de la soirée, Martine, la jeune congolaise aux mille tresses,

commence une danse du ventre à la fois sensuelle et acrobatique, dans des positions défiant les lois de l'équilibre, chevilles et genoux pliés, la tête en arrière, le corps à l'horizontale. Son nombril, fort mignon, décrit des cercles aux diamètres croissants...

Elle est entourée d'observateurs de tous âges, de toutes races et de toutes nationalités, et tout particulièrement ... observateurs.